

Mordkap

Rainer Doh

Mordkap

Kriminalroman

I. Nordgehend

Skjervøy

Am frühen Nachmittag hatte leichter Schneefall eingesetzt. Etwas später war Wind aus Nordost aufgekommen und im Lauf des Abends immer stärker geworden. Jetzt, eine Stunde vor Mitternacht, trieb ein Sturm den Schnee waagrecht durch die Bucht von Skjervøy. Vom Hurtigrutenkai aus waren mittlerweile weder die Lichter der Hafeneinfahrt noch die der Häuser zu erkennen, die sich im Halbrund der Bucht den Hang hinaufzogen.

Unter den trüben gelben Lichtkegeln der drei Lampen, die am Dach einer Lagerhalle angeschraubt waren, versuchte Bjørn Frugård mit einem Schneepflug den fünfundzwanzig Meter langen Streifen zwischen Halle und Kaimauer vom Schnee freizuhalten. Laut Fahrplan sollte die MS Midnatsol, aus Tromsø kommend, in den nächsten Minuten in Skjervøy eintreffen. Bei schlechtem Wetter ist die Hurtigrute noch immer die schnellste Verbindung zwischen den kleinen Küstendörfern der Provinzen Nordland, Troms und Finnmark. Und oft ist sie bei Winterstürmen sogar die einzige Verkehrsmöglichkeit an der Küste, weil dann nicht nur lokale Schiffsverbindungen wie das Schnellboot, das zweimal täglich zwischen Tromsø und Skjervøy verkehrt, den Betrieb einstellen, sondern weil auch die kleinen Flugplätze der Küstenorte schließen und etliche Straßen unpassierbar sind.

Zwischen den Gebäuden entlang der Hauptstraße von Skjervøy tauchte ein Auto auf. Das Licht seiner Scheinwerfer strich für ein paar Sekunden an den Häusern entlang, am Friedhof und an der weißen Holzkirche, für einen Moment waren die Scheinwerfer von Oskar Stymnes leer stehendem Laden verdeckt, aber gleich darauf tauchten sie an der Ecke des Kulturhauses wieder auf. Hier bogen sie von der Hauptstraße ab und schwenkten zum Hafen hinunter. Es waren die Scheinwerfer des einzigen Polizeiautos des Ortes. Der Volvo-Geländewagen mit seiner markanten blau-weißen Lackierung suchte sich vorsichtig einen Weg über die schneebedeckte Fahrbahn. Schließlich hielt der Wagen am Hurtigrutenkai im Windschatten der Lagerhalle, einem grauen, rechteckigen Klotz aus Fertigbauteilen. Stabil, funktional und hässlich, wie die meisten Bauten in Norwegens Häfen.

Arne Jakobson und Stig Dyrdal, die Beamten der Polizeistation Skjervøy, stiegen aus, warfen die Türen zu, liefen mit eingezogenem Kopf zur Halle und flüchteten unter dem halb hoch gezogenen Rolltor ins Innere.

Bjørn hatte den Volvo kommen sehen. Er stellte den Schneepflug neben der Halle ab, kletterte aus dem Fahrerhaus. Er folgte den beiden Polizisten in die Halle und ließ hinter sich das Tor herunter.

„Hei! Was macht ihr denn hier? Habe ich falsch geparkt?“, fragte er und streifte seine dicken Fäustlinge ab.

Stig ging nicht darauf ein. „Hei. Müsste sie nicht schon da sein?“ Er deutete mit einer Kopfbewegung in Richtung Hafens.

„Sie kommt kurz nach elf. Bei diesem Wetter ist das pünktlich. Aber wenn es so weitergeht, dann weiß ich nicht, wie es morgen aussieht. Die Temperatur ist seit heute Morgen um fünf Grad rauf, das gefällt mir gar nicht. Das bedeutet Sturm. Warum seid ihr hier? Wollt ihr etwa mitfahren? Nach Hammerfest? Heute Nacht noch? Na, dann viel Vergnügen. Da draußen geht es bestimmt schon hoch her.“

Die beiden Polizisten ließen sich nicht entlocken, was sie so spät am Abend noch zum Kai geführt hatte. „Hast du Fracht für die Midnatsol?“, erkundigte sich Stig und schaute sich in der Halle um. Ein Dutzend Fünfzigkilosäcke mit Fischfutter stand herum, ein in Folien verpacktes Schneemobil, zwei Paletten mit Lackdosen in verschiedenen Farben und, mit einer Plane abgedeckt, Ersatzteile für eine Autowerkstätte. Seit Jahren schon wandert der Frachtverkehr von der Hurtigrute zur Straße ab, wo der Transport einfach billiger ist.

„Das Zeug hier ist vorgestern ausgeladen worden. Nach Norden hab ich heute nichts. Passagiere gibt es auch keine. Außer euch beiden. Falls ihr tatsächlich nach Hammerfest wollt.“ Er lachte, aber weder Arne noch Stig lachten mit.

Arnes Mobiltelefon piepte. Er drückte auf die grüne Taste und nahm das Gespräch an. Es war Steffen Egeland, der Kommissar der Polizeidirektion in Tromsø. „Ist sie schon da?“, fragte er.

„Nein. Sie hat Verspätung“, antwortete Arne. „Aber wohl nur ein paar Minuten.“

„Ist der Arzt gekommen?“

„Nein, aber der wird auch gleich eintreffen.“

„Gut. Er soll sich den Mann gleich in der Kabine anschauen. Du musst mit den Passagieren und Besatzungsmitgliedern sprechen. Ob jemand etwas beobachtet hat.“

Das war neu, dass Arne Vernehmungen durchführen sollte. „Es sind vermutlich ein paar hundert Leute an Bord“, sagte er.

Steffen sah die Sache ganz unkompliziert. „Rede mit den Leuten aus den Nachbarkabinen und mit denen, die bei ihm im Restaurant am Tisch saßen. Es ist nur, damit wir was für den Bericht haben. Weil es sich um einen Ausländer handelt, brauchen sie in Oslo einen ausführlichen Bericht, den sie an die Botschaft schicken können. Aber

deswegen müssen wir uns nicht verrückt machen. Im Grunde ist es eine Formsache, verstehst du?“

Arne verstand schon: möglichst wenig Arbeit investieren, ohne dass es so aussah. Im Grunde waren solche Vernehmungen ohnehin Aufgabe der Kriminalpolizei und nicht die der Polizeistation in Skjervøy. Deren Tätigkeit sollte sich in so einem Fall eigentlich darauf beschränken, die Örtlichkeiten mit einem weiß-roten Plastikband abzusperren und dafür zu sorgen, dass der Kriminalpolizei immer genug heißer Kaffee zur Verfügung stand.

„Aber das kann trotzdem Stunden dauern“, wandte Arne ein. „Es ist spät. Die meisten Passagiere werden schon im Bett sein. Bis wir die alle auftreiben ...“

„Ja, das ist klar“, gab Steffen zu. „Die Hurtigrute kann natürlich nicht warten, bis die aufstehen. Deshalb haben wir uns gedacht, dass es das Beste ist, wenn du an Bord bleibst und einfach ein Stück mit fährst. Nur so lange, bis du mit der Untersuchung fertig bist.“

„Ich?“, fragte Arne. „Ich soll mit der Midnatsol fahren? Jetzt?“

„Nur für ein paar Häfen. Morgen fährst du gleich wieder zurück. Von uns kann derzeit keiner nach Skjervøy kommen. Du weißt selbst, wie das Wetter aussieht. Und es ist ja auch keine große Sache.“ Steffen machte eine Pause. „Rasmus meint, du könntest das bestimmt auch ohne uns durchziehen.“

„Hat Rasmus das gesagt?“, fragte Arne. Rasmus Kjær war der Polizeichef der Provinzen Troms und Finnmark.

„Ja, er kennt dich vom Seminar in Bodø. Und er meint, dass du der richtige Mann für diese Aufgabe bist.“ Das Seminar hatte sich „Grundlagen moderner Ermittlungsarbeit“ genannt und es hatte vor über zwei Jahren stattgefunden. Arne hielt es für ausgeschlossen, dass sich Rasmus Kjær nach so langer Zeit noch an einen Dorfpolizisten aus Skjervøy erinnerte. Es gab in Troms und Finnmark immerhin ein paar hundert Polizisten. Sie hatten vermutlich in ihrer Datenbank nachgesehen und rasch ein paar Informationen über ihn zusammengestellt.

„Es ist im Grund ganz einfach“, fuhr Steffen fort. „Du gehst an Bord, schaust dich um und redest mit den Leuten. Dann schreibst du einen Bericht, und spätestens in Honningsvåg steigst du wieder aus und fährst mit dem nächsten Schiff zurück. Morgen Abend bist du wieder zu Hause.“

Auch wenn das Wetter mehr als schlecht war, auch wenn die Kriminalpolizei in den nächsten Stunden unmöglich nach Skjervøy kommen konnte, mit Steffens Vorschlag würde die Polizeidienststelle Skjervøy ihre Zuständigkeit klar überschreiten. Andererseits - für jemanden, der Skjervøy so bald wie möglich verlassen wollte, der der

Auffassung war, drei Jahre Dienst im dunklen Norden seien schon lange genug, für jemanden also, der unbedingt zurück nach Trondheim und dort vielleicht selbst zur Kriminalpolizei wechseln wollte und der deshalb schon zweimal seine Versetzung beantragt hatte, für so jemanden bot eine solche Kompetenzüberschreitung natürlich die Chance, seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Oder zumindest auf sich aufmerksam zu machen. Immerhin bestand die Möglichkeit, dass sich Rasmus Kjær den Namen von diesem Jemand dann wirklich merken würde. Arne sagte: „Okay, kein Problem.“

„Noch was“, sagte Steffen. „Hast du einen Fotoapparat dabei?“

„Selbstverständlich.“

„Wir brauchen von jedem Winkel der Kabine Fotos.“ Die Sache mit den Fotos hatte Rasmus in seinem Grundlagenseminar fast über vier Stunden ausgewalzt.

„Klar, mach ich“, sagte Arne.

„Sie kommt!“, rief Bjørn, der am Fenster stand. Tatsächlich waren in der Hafeneinfahrt durch das Schneetreiben nun die Scheinwerfer eines großen Schiffs zu erkennen.

„Ich muss Schluss machen, sie ist da“, gab Arne an Steffen weiter. Im selben Moment war das Signalhorn der Midnatsol zu hören.

„Ja, ich höre es bis hierher“, sagte Steffen. „Also, ihr wisst, was zu tun ist. Wenn es ein Problem gibt, dann ruft ihr uns einfach an. Wir sind heute Nacht immer erreichbar.“

„In Ordnung.“ Arne schaltete das Telefon ab und steckte es in den Anorak. Er trat neben Stig, der jetzt ebenfalls am Fenster stand. „Sie wollen, dass ich mitfahre“, sagte er.

„Die halten uns für Dorftrötel“, sagte Stig, ohne sich umzudrehen. Er drückte die Stirn an die kalte Scheibe und versuchte mit beiden Händen, das Innenlicht abzuschirmen. „Ich sehe gar nichts“, sagte er. Auch die Scheinwerfer waren wieder verschwunden.

„Ihr seid beide blind“, raunte Bjørn. Er setzte seine Mütze auf, zog die Arbeitshandschuhe an und ließ das elektrische Rolltor hochfahren.

Sie duckten sich alle drei unter dem langsam mit grässlichem Quietschen nach oben fahrenden Tor durch und gingen auf den Kai hinaus. Das Schiff war tatsächlich nur noch wenige Meter entfernt. Es hatte sich fast lautlos an die Kaimauer herangeschoben und erhob sich nun riesenhaft über der Lagerhalle – eine schwarz-rot-weiße, neun Stockwerke aufragende Wand aus Stahl, die den Kai auf fast hundertfünfzig Metern gegen den Schneesturm abschirmte.

Bjørn fuhr mit dem Gabelstapler zum Heck des Schiffs und nahm eine Leine auf, die ihm von oben zugeworfen wurde. Er zog damit ein

Tau zu sich herunter und legte die Schlaufe über einen Poller; dann kam eine zweite Leine, das zweite Tau, der zweite Poller. Während das Heck der Midnatsol sich an den beiden Tauen die letzten Meter an die Kaimauer heranzog, fuhr Bjørn mit dem Gabelstapler schon zum Bug, um das Schiff auch dort festzumachen. Die riesigen Lkw-Reifen, die als Puffer an der Kaimauer hingen, ächzten für ein paar Sekunden unter dem Druck, dann lag die Midnatsol fest vertäut am Kai. Das Manöver hatte nur ein paar Minuten gedauert.

Schon während des Anlegens hatte die Besatzung das Tor für die Passagiere geöffnet und die Gangway ausgefahren. Ein paar Meter rechts davon wurde auch das große Ladetor hydraulisch nach oben geklappt. Zwei Matrosen machten den Frachtaufzug fertig, mit dem die Ladung drei Decks nach unten in den Rumpf des Schiffes gefahren werden konnte. Stig schlug den Kragen seiner Jacke hoch und ging zum Tor. Er rief den Matrosen etwas zu, aber sie konnten ihn nicht verstehen, weil Bjørn den Gabelstapler an die Rampe gefahren hatte und keine zwei Meter hinter Stig den Motor aufheulen ließ.

Stig blieb unten am Kai. Arne lief die Gangway hinauf. Oben an der Treppe empfing ihn ein Schiffsoffizier, ein junger Mann Ende zwanzig, blond, groß und dünn. Er hatte sich eine Daunenjacke über die Uniform gestreift.

„Ich bin Ole Henriksen, Sicherheitsoffizier der Midnatsol“, sagte er und gab Arne die Hand. „Du bist Arne Jakobson?“

„Ja, von der Polizeistation hier in Skjervøy. Ich führe die Untersuchung an Bord durch. Das Wichtigste: Vorerst darf niemand das Schiff verlassen.“

„Geht klar. Wir wissen Bescheid. Die Kriminalpolizei aus Tromsø hat schon ein paar Mal bei uns angerufen.“

Arne verzog den Mund. „Nicht nur bei euch. Also, wo ist es?“

„Auf Deck 7. Komm mit, ich gehe voraus.“ Er führte Arne in das große, hell erleuchtete Atrium und dort nach links zu einem der beiden gläsernen Aufzüge.

Gegenüber dem Eingang, vor der Rezeption, stand eine Handvoll Passagiere mit Taschen und Koffern. Sie wollten aussteigen und protestierten lautstark, als sie hörten, dass sie vorerst an Bord bleiben mussten. Da Skjervøy ein kleiner Ort ist, kannte Arne alle persönlich. Ein rotblonder, untersetzter Mann mit einer Reisetasche über der Schulter hatte ihn auf das Schiff kommen sehen und rief jetzt: „Arne, man lässt uns nicht von Bord gehen! Da musst du eingreifen.“

Aber Arne war schon hinter Ole im Lift, und während sie nach oben fuhr, sah Arne seine Mitbürger unten an der Rezeption stehen und ihm hinterher schimpfen.

„Wir haben natürlich nichts angerührt“, sagte Ole. „Die Kabine ist verschlossen und wird bewacht.“

„Ist der Mann ein Tourist?“, fragte Arne.

„Ja, ein Deutscher. Er war seit Bergen an Bord.“

Der Lift hielt. Arne und Ole wurden von einer jungen Frau erwartet. Sie trug ebenfalls Uniform, war Anfang dreißig und hatte die dunklen Haare nach hinten gebunden. Arne vermutete, dass sie normalerweise ein fröhliches Gesicht hatte.

„Das ist Britta“, sagte Ole. „Britta Lund. Sie ist auf der Midnatsol für den Passagierbereich zuständig. Sie hat den Mann gefunden.“

Britta gab Arne die Hand und wollte etwas sagen. Aber sie schluckte nur zweimal und brachte nichts heraus.

„Alles okay mit dir?“, fragte Arne.

Britta räusperte sich. „Na ja. Es geht schon wieder. Das war ... das war ein ziemlicher Schock für mich.“ Sie räusperte sich noch einmal. „Ich habe ... so etwas ... noch nie gesehen. Bloß im Fernsehen, aber nicht so aus der Nähe.“

Sie betraten einen schmalen Korridor, von dem die Kabinen abgingen. Vor der drittletzten Kabinentür auf der linken Seite blieb Ole stehen. Ein Matrose in einem roten Overall lehnte an der Wand.

„Das ist Petter, er hat hier aufgepasst“, sagte Ole, und zu Petter: „War inzwischen etwas Besonderes?“

Petter nickte Arne kurz zu und sagte: „Nein. Ein paar Mal sind Passagiere vorbeigekommen. Sie haben mich nur mit großen Augen angeglotzt. Sonst war nichts.“

„Also, können wir?“, fragte Arne und sah Britta und Ole auffordernd an.

Britta musste sich sichtlich zusammennehmen. Sie holte tief Luft und gab Arne eine weiße Plastikkarte, ihre Universalschlüsselkarte, mit der sie alle Kabinen auf dem Schiff öffnen konnte.

„Mit dem Strichcode voraus“, erklärte sie.

Arne steckte die Karte in den Schlitz am Türschloss, drückte die Klinke hinunter und schob die Tür auf.

In der Kabine brannte Licht. Arne gab der Tür einen Stoß, sodass sie zurück schwang und den Blick in die Kabine freigab. Es war ein enger Raum, nicht viel mehr als vier Meter lang und etwa zwei Meter breit. Das rechteckige Fenster ging nach Steuerbord, auf die vom Kai abgewandte Seite. Vorne rechts, gleich neben der Tür, befanden sich ein Schrank und ein in eine Kommode eingebautes Tischchen, davor stand ein Stuhl, daneben eine Klappcouch, auf der eine zusammengefaltete, blaue Wolldecke lag. Links neben dem Eingang führte eine Tür in die Dusche und Toilette,

etwas verdeckt dahinter standen ein weiterer schmaler Schrank und das Bett.

Am Boden lag ein Mann, den Kopf zur Seite gedreht, die Beine ausgestreckt, den rechten Arm leicht angewinkelt. Er war mit einer grauen Jeans und einem hellblauen Hemd bekleidet. Arne sah sofort die große dunkelrote, fast schwarze Wunde an der rechten Schläfe. Und die Pistole auf dem Boden, gleich neben der rechten Hand des Mannes.

Arne holte ein paar Gummihandschuhe aus seiner Jackentasche und streifte sie über. Er trat zwei Schritte in die Kabine, ging in die Hocke und beugte sich über den Mann. Da er keinen Atem feststellen konnte, tastete er mit zwei Fingern nach der Halsschlagader. Er hatte nicht damit gerechnet, noch einen Puls zu finden, aber so war das korrekte Vorgehen beim Auffinden einer Leiche, und so hatte er es in der Polizeischule gelernt.

Er richtete sich wieder auf und sah Britta und Ole an, die noch in der Tür standen. „Tot“, sagte er lapidar, und die Todesursache lag auf der Hand: Der Mann hatte sich erschossen. Selbstmord. Oder wie es amtlich hieß: Suizid. So würde es Arne auch in seinen Bericht schreiben.

Soweit er es ohne kriminaltechnische Untersuchung feststellen konnte, gab es keine Anzeichen für eine Fremdeinwirkung: Die Waffe lag unmittelbar neben der Leiche, der Schuss schien aus nächster Nähe abgegeben worden zu sein. Der Tote befand sich in keiner unnatürlichen Stellung und in der Kabine wies nichts auf eine mögliche Beteiligung Dritter hin. Jetzt musste Arne eigentlich nur noch einen Abschiedsbrief finden, und damit wäre der Fall erledigt. Es war tatsächlich reine Routine, auch wenn es an Bord eines Hurtigruten-Schiffs passiert war.

Es war nicht der erste Mal, dass Arne einen Selbstmord zu untersuchen hatte. Viele Fälle waren es nicht gewesen, aber oben im Norden ist Suizid keine ganz seltene Todesart. Vor einem halben Jahr erst hatten Arne und Stig auf der Insel Arnøy einen Bauern gefunden, der sich in seinem Stall erhängt hatte, nachdem seine Frau mit den Kindern nach Oslo gezogen war. Und in Gråsand hatte im vorletzten Winter eine Frau zwei Schachteln Schlaftabletten geschluckt; ein Nachbar hatte die Polizei alarmiert, Arne und Stig hatten das Haus aufgebrochen und die Frau in ihrer Küche gefunden. Und einen Winter davor hatte sich Jon Åge Selbekk, der Lehrer, mit dem Auto umgebracht. Er war am Kåfjord gegen die Einfahrt eines Tunnels gerast. Es hatte zuerst wie ein Unfall ausgesehen, aber Selbekk hatte mit der Post einen Abschiedsbrief an Kjetil Isaakson, den Pfarrer von Olderdalen, geschickt. Die Frau aus Gråsand hatte keinen Abschiedsbrief hinter-

lassen, jedenfalls hatten Arne und Stig das Haus von oben bis unten durchsucht und nichts dergleichen gefunden.

Leute aus dem Süden behaupten immer wieder, es sei die lange Zeit der Dunkelheit, die die Menschen im Norden depressiv machen würde. Psychologen der Universität Tromsø hatten das untersucht, doch keine statistisch haltbaren Belege dafür gefunden. Aber vielleicht stimmte es trotzdem. Nicht jeder ist für das Leben jenseits des Polarkreises geeignet, nicht jeder steckt die lange Polarnacht so einfach weg, wenn von Anfang Dezember bis Ende Januar die Sonne nicht mehr zu sehen ist, und auch davor und danach ist es wochenlang nur für wenige Stunden am Tag hell. So viel Licht, wie einem in dieser Zeit fehlt, kann man im Sommer, wenn es für ein Vierteljahr nicht mehr dunkel wird, gar nicht aufnehmen. „Wer da oben nicht depressiv wird, der säuft“, hatte Arnes Vater behauptet. Bei manchen kam beides zusammen. Das waren jene, die Arne und Stig dann irgendwo in einem Straßengraben aufsammeln mussten. Andere gingen jeden Tag ins Sonnenstudio, oder wenigstens einmal in der Woche, man erkannte diese Leute leicht an ihren braunen Gesichtern. Am besten hatte es Arnes Nachbar Geir Vaular, der Ende Oktober seinen Laden am Hafen zusperrte und für fünf Monate zu seinem Sohn nach Los Angeles zog. Zubehör fürs Segeln und Tauchen war im Winter sowie so ein schlechtes Geschäft.

Arne hatte sich selbst nie an die lange Dunkelheit gewöhnen können, obwohl er nun bereits seit drei Jahren in Skjervøy lebte. Vor allem die Wochen im Februar schienen ihm in jedem Jahr unerträglich langsam zu vergehen. Manchmal rief er dann seine Schwester in Trondheim an, nur um sich zu vergewissern, dass es wenigstens dort richtig hell war. Trotzdem glaubte Arne nicht so recht daran, dass es die Dunkelheit war, die die Leute aus dem Leben trieb. Da war in der Regel auch noch anderes passiert, Eheprobleme, zerbrochene Familien, keine Aussicht auf einen geregelten Lebensunterhalt, Drogen, Alkohol. All die Dinge, die neben Verkehrsvergehen einen Großteil von Arnes Arbeit ausmachten. „Das passiert alles auch in Oslo“, sagte Stig dazu. Und es brachten sich ja auch Leute um, die nicht im Norden lebten, so wie dieser Tourist aus Deutschland.

Eine Urlaubsreise war nicht das typische Szenario für einen Selbstmord. Umbringen kann man sich schließlich auch zu Hause, dachte Arne. Freut man sich nicht auf so eine Reise? Aber vielleicht schafft man es dann doch nicht, das Zuhause ganz abzuschütteln. Oder hatte der Mann die Reise schon mit dem Vorhaben angetreten, sich unterwegs umzubringen? Ausgerechnet auf einem Hurtigruten-Schiff? Weshalb? Geldsorgen, eine Krankheit, Depressionen? Alles war mög-

lich und ohne Abschiedsbrief gab es für nichts einen Anhaltspunkt. Ohne die persönlichen Verhältnisse des Toten zu kennen, war das nicht zu entscheiden, aber es war sicher nicht die Aufgabe der Polizei von Skjervøy, es herauszufinden. Vermutlich war es nicht einmal die Aufgabe der norwegischen Polizei; letzten Endes würden das die Kollegen in Deutschland klären müssen. Wenn überhaupt.

Arne stand wieder auf und sah sich in der Kabine um. Es war anzunehmen, dass der Abschiedsbrief, sofern es einen gab, offen herumlag, zumindest leicht zu finden. Niemand schreibt so einen Brief, um ihn dann zu verstecken. Aber auf der kleinen Schreibkonsole lag nichts und auch nicht auf dem runden Nachttischchen. Dort fand sich nur ein Zettel mit dem Fahrplan der Hurtigrute. An einem Garderobenhaken hing ein dunkelblauer Anorak mit Kapuze. Arne fasste in die Taschen des Anoraks, doch außer einem Paar Handschuhen fand er nichts. Er musste die Kabine gründlich durchsuchen, vor allem das Gepäck, aber dafür war später noch Zeit.

Zuerst zog er eine kleine Digitalkamera aus seiner Jackentasche und fotografierte den Toten aus verschiedenen Richtungen. Dann trat er zwei Schritte zurück und fotografierte die ganze Kabine. Tromsø würde an seiner Ermittlungsarbeit nichts zu beanstanden haben.

Arne beugte sich wieder über den Mann und nahm die Pistole an sich. Er hielt sie mit zwei Fingern hoch – es war eine Beretta, Kaliber neun Millimeter. Woher hatte der Tote die Waffe? Wenn er sie mitgebracht hatte, konnte er nicht mit dem Flugzeug nach Bergen gereist sein, denn es ist mittlerweile so gut wie unmöglich, eine Waffe in ein Flugzeug zu bekommen, auch nicht im aufgegebenen Gepäck. Falls er die Pistole nicht in Norwegen gekauft hatte, musste der Mann also auf dem Landweg, vermutlich mit der Bergenbahn angereist sein.

Arne sicherte die Pistole und steckte sie in einen Plastikbeutel, den er mit einer Klammer verschloss und auf dem kleinen Schreibtisch ablegte. Er wandte sich wieder der Leiche zu und sah sich die Schusswunde genauer an. In der Mitte des Blutflecks, etwa so groß wie ein Zehnkronenstück, war das Blut fast schwarz, die Ränder der Wunde waren versengt. Er musste sich abwenden.

In der Hosentasche des Toten fand er eine Geldbörse; sie enthielt fünfhundert Euro in Scheinen und etwa tausend Norwegische Kronen in Scheinen und Münzen. Dazu zwei Kreditkarten und einen Ausweis für die städtische Bibliothek in Darmstadt. Im Schrank hing eine Jacke, in der Arne eine Briefftasche mit einem deutschen Personalausweis sowie einem zerknitterten alten Führerschein fand. Er steckte mit Ausnahme des Personalausweises alles in Plastiktüten, verschloss sie mit einem Klebestreifen und legte sie auf dem Schreibtisch ab.

Dann kniete er sich neben den Toten und tastete mit der flachen Hand den Boden ab. Er musste nicht lange suchen – das kleine Metallstück war unter den Fuß des runden Tischchens gerollt. Arne hobes mit zwei Fingern auf und hielt es ans Licht: Es war eine leere Patronenhülse, der Durchmesser war etwas größer als bei den Patronen seiner Dienstwaffe, also vermutlich Kaliber neun Millimeter. Das passte ebenfalls. Arne stand auf, steckte die Patronenhülse in eine weitere Plastiktüte und legte sie zu den beiden anderen.

Er stand auf. „Du hast ihn genau so gefunden?“, wandte er sich an Britta, die mit Ole noch vor der offenen Kabinentür stand und ihm mit einer Mischung aus Interesse und Grausen bei der Arbeit zuschaute.

„Ja, genau so. Ich habe nichts angefasst. Ich habe ja gesehen, dass er tot war.“

„Und das Licht in der Kabine war an?“

„Ja, die Karte ist noch drin.“ Britta zeigt auf das kleine Kästchen neben der Türe, in dem die Schlüsselkarte steckte. Nur wenn diese Karte nach dem Betreten der Kabine in das Kästchen gesteckt wird, lässt sich das Licht einschalten. Arne ging zur Tür und zog die Karte heraus. Sofort ging das Licht aus. Er machte einen Schritt auf den Korridor, hielt die Karte ins Licht und las den unter der Kabinennummer aufgedruckten Namen. „Gunter Bertram“, las er halblaut. Das stimmte mit den Angaben im Personalausweis des Toten überein.

Britta zog einen Computerausdruck aus der Seitentasche ihrer Uniformjacke und las die Daten davon ab: „Gunter Bertram aus Darmstadt, Deutschland, zweiundfünfzig Jahre alt. Er war seit Bergen an Bord und hat die Reise nordgehend bis Kirkenes und anschließend südgehend bis Trondheim gebucht ...“

„Und zwischen Tromsø und Skjervøy erschießt er sich“, ergänzte Arne und schüttelte den Kopf. Das war schon eine seltsame Sache – dass jemand durch halb Europa fuhr, um sich umzubringen. Er steckte Brittas Schlüsselkarte in das Kästchen, sodass sich das Licht in der Kabine wieder einschaltete. Die Karte des Toten ließ er in eine Plastiktüte fallen und legte sie neben die Pistole. Dann schaute er sich noch einmal den Ausweis des Toten an, und ja, die Daten stimmten mit den Angaben der Passagierliste überein.

„Ist euch während der Fahrt irgendetwas Besonderes an ihm aufgefallen? Hat er sich irgendwie merkwürdig benommen?“

„Nein, da ist mir nichts aufgefallen“, sagte Britta. „Ich habe ihn einige Male im Speisesaal gesehen, daran erinnere ich mich. Aber besonders aufgefallen ist er mir nie.“

„Warum hast du die Kabine überhaupt geöffnet?“

„Er war nicht zum Abendessen gekommen.“

„Aber du holst doch bestimmt nicht jeden Passagier aus der Kabine, der nicht zum Abendessen kommt?“

„Nein. Natürlich nicht. Es ist an sich auch nicht ungewöhnlich, dass jemand nicht zum Essen kommt. Wenn wir Seegang haben, sind viele Passagiere nicht dazu in der Lage. Aber ein paar Mitreisende, die ihn aus dem Restaurant kannten, wollten nachsehen, wie es ihm geht, und als er seine Kabinentüre nicht öffnete, haben sie mich verständigt. Ich bin rein, und dann hab ich es gesehen.“

„Waren die Passagiere dabei?“

„Nein, ich hatte sie wieder nach oben geschickt. Ich habe sofort die Brücke verständigt. Kapitän Alsgaard und Ole waren ein paar Minuten später hier. Sie haben dann die Polizei in Tromsø alarmiert.“

„Weißt du, wann er zuletzt lebend gesehen wurde?“

„Die anderen Passagiere haben ihn kurz nach der Abfahrt von Tromsø noch an Bord gesehen.“

„Also muss es zwischen Tromsø und Skjervøy passiert sein, in diesen vier Stunden. Wann genau haben dich die Passagiere verständigt?“

„Nach dem Abendessen, also kurz nach acht. Ich hatte noch an der Rezeption zu tun und bin dann einige Zeit später rauf. Das war etwa um halb neun. Ich hatte angenommen, dass er seekrank ist, wie einige andere auch. Gegen Seekrankheit kann man ohnehin nicht viel ausrichten.“

Arne nickte. Mit der Seekrankheit kannte er sich aus. Da war er ein Betroffener. Sein Vater hätte gesagt: ein stark Betroffener.

„Du kennst die Leute, die gemeldet haben, dass er nicht zum Essen gekommen ist?“

„Ja, natürlich.“

„Wissen sie Bescheid, dass er ... über das, was passiert ist?“

„Ich habe ihnen gesagt, dass er tot ist, nicht ...“ Sie zögerte. „Es wäre sowieso besser, wenn wir möglichst wenig darüber erzählen. Die Sache ...“ Sie machte eine Handbewegung in Richtung des Toten. „Diese Sache könnte die Passagiere doch sehr beunruhigen. So etwas ist an Bord eines Schiffs ... nicht gut.“

„Ich muss trotzdem möglichst bald mit ihnen reden. Wo sind sie jetzt?“

„Sie sitzen alle oben in der Bibliothek. Ich habe ihnen gesagt, dass in Skjervøy die Polizei an Bord kommen wird, und sie gebeten zu warten. Aber sie sind ein wenig durcheinander, das ist ja auch verständlich. Es rechnet ja niemand damit, dass ein Mitreisender, mit dem man mittags noch am Tisch gesessen ist, auf einmal tot ist.“

„Gut, dann können wir vielleicht ...“

Auf dem Korridor war eine dunkle Männerstimme zu hören: „Ist es hier? Ist hier der Tator?“

Ole ging hinaus und zog die Kabinentüre ein Stück hinter sich zu. „Nein, du kannst hier jetzt nicht durch. Halt!“ Und dann lauter und ärgerlich: „Nein. Stopp. Hörst du nicht?“

Der Mann ließ sich offenbar nicht beirren, er wollte Ole beiseite schieben, aber der hielt ihn am Arm fest und es kam zu einem kurzen Gerangel. Der Mann rief: „Arne? Bist du da drin? Sag dem Kerl, er soll mich vorbeilassen.“

„Geht in Ordnung, Ole“, sagte Arne. „Das ist der Arzt.“

Ole gab nach kurzem Zögern die Kabinentüre frei und Rune Erling, ein großer, breiter Mann mit rotblonden Haaren und rotem Gesicht, schob seine hundertzehn Kilogramm in die enge Kabine. Sein roter Daunenmantel stand offen, von seiner Hose und seinen Stiefeln triefte die Nässe. Er stellt eine große schwarze Ledertasche auf den Boden und schob sie mit dem Fuß weiter.

„Du kommst reichlich spät“, sagte Arne zu ihm. „Wir haben dich vor einer Stunde angerufen.“

„Erst die Lebenden, dann die Toten“, antwortete Rune. „Ich bin an der Ausfahrt vom Kågentunnel in einer Schneesperre stecken geblieben. Wenn nicht zufällig Hermund Sætersdal mit seinem Traktor vorbeigekommen wäre, dann würde ich die ganze Nacht dort sitzen. Weißt du überhaupt, was draußen für ein Wetter ist? ... Ah, hier ist ja unsere Leiche!“

„Nicht so laut bitte“, zischte Britta. „Das muss doch nicht das ganze Schiff hören!“

Rune gab mit unveränderter Lautstärke zurück: „Ach was. Macht euch da keine Sorgen. Hier kann doch sowieso keiner Norwegisch. Alles Touristen, die Lebenden und die Toten.“

Er drückt sich an Arne vorbei, zog seinen Mantel aus und schaute sich nach einem Haken um. Weil er keinen entdeckte, warf er den Mantel Britta zu, die ihn gerade noch auffangen konnte.

„Es sieht ganz nach Selbstmord aus“, sagte Arne. „Was meinst du?“

Rune beugte sich über den Toten und musterte ihn. „Seltsame Leute, diese Touristen“, murmelte er. „Fahren in Urlaub und bringen sich um. Geht doch zu Hause viel besser.“ Aus seiner Tasche holte er ein paar Gummihandschuhe, streifte sie über und tastete routinemäßig nach der Halsschlagader des Mannes. Dann zog er eine kleine Taschenlampe aus seiner Jacke und richtete den Lichtstrahl auf den Toten. Er leuchtete ihm zuerst ins Gesicht, dann auf die Wunde, als könne er so Näheres über die Todesursache erfahren. Schließlich sagte er zu Arne: „In bin zwar kein Pathologe, aber vermutlich hast du

recht, das sieht sehr nach Selbstmord aus. Es könnte ihm natürlich jemand die Pistole in die Hand gedrückt haben – in Molde gab es vor ein paar Jahren so einen Fall, erinnerst du dich? Man müsste die Hand auf Schmauchspuren untersuchen, aber dafür ist Tromsø zuständig.“

„Sonst kannst du nichts sagen?“

Rune schüttelte den Kopf. „Wie gesagt, ich bin kein Pathologe, ich bin Landarzt. Von mir erfährst du nur, ob der Mann überhaupt tot ist.“ Rune streifte dem Toten die Schuhe von den Füßen.

„Dass er tot ist, sehe ich“, sagte Arne, den Runes Wichtigtuerei ein wenig ärgerte.

„Das meinst du“, sagte Rune und stand auf. „Weil du ein Laie bist. Anna Bågenholm zum Beispiel war schon drei Stunden klinisch tot – keine Herzbewegungen, keine Hirnströme, Körpertemperatur dreizehn Grad ...“

„... und heute geht sie wieder Skilaufen, ich weiß, ich weiß.“ Jeder in Skjervøy kannte diese Geschichte, weil Rune vor über zehn Jahren zu jenem Ärzteteam der Universitätsklinik von Tromsø gehört hatte, das Anna Bågenholm, die nach einem Skiunfall in der Nähe von Narvik für mehrere Stunden klinisch tot war, wieder ins Leben zurückgeholt hatte; ein Fall, der in die medizinischen Lehrbücher eingegangen war und der das Krankenhaus von Tromsø über Nacht weltberühmt gemacht hatte. Es war, gleich in Runes erstem Jahr als Assistenzarzt, auch schon der Höhepunkt seiner Karriere gewesen – und würde es bleiben, denn als Landarzt in Skjervøy boten sich ihm nur wenige Gelegenheiten zu spektakulären medizinischen Leistungen.

„Aber Anna hatte sich nicht erschossen“, fuhr Arne fort. „Also, was meinst du?“

„Tja, ich fürchte ...“ Rune schaute kopfschüttelnd auf den Toten. Eine medizinische Sensation wie im Fall Bågenholm war hier definitiv ausgeschlossen. „Ich fürchte, der bleibt tot. Vermutlich erschossen. Vermutlich, denn, wie du weißt, bin ich kein Pathologe und wer weiß, vielleicht wurde er ja vergiftet, bevor er ...“

Arne unterbrach ihn. „Hör auf zu schwadronieren. Kannst du feststellen, seit wann er tot ist?“

„Zwei bis vier Stunden schätze ich“, sagte Rune, der nun begonnen hatte, die Kleidung des Toten zu öffnen. „Aber das wisst ihr wohl auch schon.“

Arnes Handy summt. Er sah auf dem Display, dass es Steffen war, aber er nahm das Gespräch nicht an, er wollte nicht in Gegenwart anderer mit Tromsø telefonieren. Stattdessen wandte er sich noch einmal an Rune: „Wenn du fertig bist, müssen wir die Leiche von Bord schaffen. Sie muss nach Tromsø in die Gerichtsmedizin.“

„Oh nein“, stöhnte Britta. „Das Foyer ist voller Passagiere. Wenn wir da einen Toten durchtragen ...“

Rune sagte, ohne sich umzusehen: „Übrigens, Arne – die Leute da vorne im Treppenhaus, die du nicht von Bord gehen lässt, die sind alles andere als gut auf dich zu sprechen. Ich habe gehört, dass Einar Iversen dir kein Benzin mehr verkaufen will. Und Mikael Krogstad ... das will ich gar nicht wiederholen.“

„Ich kümmere mich gleich darum. Aber der Tote muss irgendwie von Bord.“

„Wir können ihn über den Lastenaufzug in den Laderaum schaffen“, schlug Ole vor. „Habt ihr ein Auto hier? Dann könnten wir ihn rausfahren, ohne dass ihn jemand sieht.“

„Aber bitte kein Polizeiauto“, sagte Britta. „Sonst weiß es innerhalb von zehn Minuten das ganze Schiff.“

„Ihr könnt ihn in meinen Kombi legen“, sagte Rune. „Steht gleich am Kai, der Schlüssel steckt.“

„Gut, kümmert euch bitte darum“, sagte Arne. Als Ole etwas einwenden wollte, fügte er mit Blick auf Rune hinzu: „Er kann auch ganz nett sein.“

Er zog die Gummihandschuhe aus, steckte die Plastiktüten mit seinen Fundstücken in seinen Anorak und ließ Rune und Ole in der Kabine zurück. Er ging mit Britta durch den Korridor zum Treppenhaus. „Ich brauche für die Vernehmungen noch ein Foto des Mannes ...“ Er zögerte einen Moment. „Eins, auf dem er noch als Lebender zu sehen ist. Hast du eine Idee, wie ich an eins komme?“

„Das ist kein Problem. Es gab kurz nach der Abfahrt eine kleine Begrüßungsfeier, dabei wurden auch Fotos gemacht. Und vorgestern beim Überqueren des Polarkreises ebenfalls. Ich suche dir ein paar Bilder heraus. Aber ich habe hier nur einen Tintenstrahldrucker. Also erwarte bitte keine Wunderwerke.“

Britta war offensichtlich froh, etwas tun zu können, und ging rasch weiter zur Rezeption. Arne schaute ihr einen Moment lang nach, dann setzte er sich auf eine Bank vor dem großen Fenster des Treppenhauses. In den dunklen Scheiben spiegelte sich die Innenbeleuchtung, sodass vom Wetter draußen wenig zu sehen war – bis auf den Schnee, den der Sturm gegen die Fenster trieb und der in den Ecken der Rahmen kleben blieb.

Er rief Steffen Egeland in Tromsø an und berichtete kurz, was er in der Kabine festgestellt hatte.

„Also bleibt es bei Selbstmord“, schloss Steffen. Er hatte nichts anderes erwartet. Aber jetzt war es von Arne bestätigt.

„Wenn Rune mit seiner Untersuchung fertig ist, laden wir die

Leiche ins Auto“, sagte Arne. „Wir haben hier in Skjervøy jemanden, der sie morgen früh mit seinem Transporter nach Tromsø bringen kann. Dann habt ihr sie im Lauf des Vormittags, spätestens am Mittag. Ist das okay?“

„Perfekt! Und die Waffe?“

„Ist sichergestellt. Dazu eine Patronenhülse, die ich auf dem Boden gefunden habe. Außerdem die Schlüsselkarte, mit der man die Kabine aufschließt. Das schicken wir euch. Von uns kann das morgen aber niemand nach Tromsø bringen, denn wenn ich hier mitfahre, ist Stig allein auf der Wache. Wir können die Sachen am Abend dem südgehenden Schiff mitgeben. Oder sollen wir es mit der Leiche schicken?“

Steffen überlegte kurz. Unter normalen Umständen hätte er ein Polizeiauto nach Skjervøy geschickt, um die Beweisstücke holen zu lassen, aber bei der aktuellen Wetterlage wollte er keinen Kollegen mit dieser Fahrt beauftragen. „Ja, gib alles dem Fahrer mit. Ist er zuverlässig?“, sagte er. Je eher man alles beisammen hatte, desto schneller konnte man den Fall abschließen. Sollten sich die Deutschen um alles Weitere kümmern. Die Behörden in Deutschland würden sowieso spätestens morgen von der zuständigen Dienststelle in Oslo informiert werden.

„Natürlich. In Skjervøy sind alle zuverlässig. Was mache ich mit den Passagieren, die hier aussteigen wollen? Können die nun das Schiff verlassen?“

„Es spricht nichts dagegen. Schreib dir sicherheitshalber ihre Adressen auf.“

„Gut. Dann melde ich mich morgen früh wieder.“

Arne hatte das Handy gerade eingesteckt, als ein großer Mann in Schiffsuniform die Treppe herunterkam. „Hei! Du musst Arne Jakobson sein“, rief er, ging auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich bin Thore Alsgaard, der Kapitän der Midnatsol. Du bist doch der Sohn von Jon Arved, nicht wahr?“ Er packte Arnes Hand, als wolle er sie auswringen.

„Ja, stimmt“, antwortete Arne erstaunt. „Kanntest du meinen Vater?“

„Aber sicher. Ich bin auf der Nordstjernen unter seinem Kommando als Steuermann gefahren. Das war 1982. Da warst du noch ein ziemlich kleiner Bursche. Lange her. Wie geht es deiner Schwester? Solveig, nicht wahr?“

Arne zögerte einen Moment. Hatte Alsgaard tatsächlich so ein gutes Gedächtnis oder hatte er rasch noch Erkundigungen eingezo- gen, nachdem er gehört hatte, dass Arne für die Untersuchung dieses

Vorfalls an Bord kommen würde? „Sie lebt in Trondheim. Sie ist dort Lehrerin.“

Alsgaard zog die Brauen zusammen. „Schade, dass wir uns unter diesen nicht so schönen Umständen wiedersehen. Hast du dir schon einen Überblick verschaffen können? Weißt du, was passiert ist?“

„Ja. Der Mann hat sich erschossen. Das ist recht eindeutig, auch wenn wir noch keinen Abschiedsbrief gefunden haben. Mehr kann ich jetzt noch nicht sagen. Der Arzt ist gerade unten und schaut sich den Toten an. Wir werden ihn auf alle Fälle nach Tromsø in die Gerichtsmedizin bringen. Dann wissen wir mehr.“

„Und wie lange werdet ihr noch brauchen? Du und dieser Arzt? Wir sind jetzt schon über eine halbe Stunde hinter dem Fahrplan zurück. Ich will nicht drängen, du musst hier deine Arbeit machen, Arne, das ist klar. Aber wir müssen wieder auslaufen. Das Wetter wird nicht besser. Wir werden bis Windstärke neun oder sogar zehn bekommen, und bis es soweit ist, würde ich gerne den Sørøysund erreicht haben. Dort kann uns der Sturm nichts mehr anhaben.“

Arne zuckte mit den Schultern. Er kannte derartige Überlegungen von seinem Vater, der sein Leben und das seiner Familie in enger Abstimmung mit dem Wetterbericht und dem Fahrplan der Hurtigrute eingerichtet hatte. Vermutlich hatte Alsgaard ihn genau aus diesem Grund erwähnt.

„Also, wie geht es nun konkret weiter?“

„Sobald der Arzt fertig ist, schaffen wir die Leiche von Bord.“

„Gut, aber beeilt euch bitte. Rasmus Kjær sagt, dass du ein guter Mann bist ...“

„Rasmus Kjær? Du hast mit ihm gesprochen?“

Alsgaard seufzte. „Arne, es geht hier um mein Schiff. Ich bin dafür verantwortlich. Hier passiert nichts, von dem ich nichts weiß. Und ich hoffe, dass das so bleibt.“ Er schaute ihn auffordernd an, als warte er auf eine Bestätigung. Aber Arne sagte nichts.

„Ich will in spätestens einer halben Stunde ablegen“, fuhr Alsgaard fort. Er klopfte Arne auf die Schulter und ging, ohne eine Antwort abzuwarten, zurück in Richtung Brücke. Am nächsten Treppenabsatz blieb er noch einmal stehen. „Britta gibt dir eine schöne Kabine und das Essen ist auch umsonst.“ Dann verschwand er auf dem nächsten Deck.

Autobahn A1, Berlin – Braunschweig

Kriminaldirektor Doktor Dieter Leipold, Leiter der Abteilung S der Berliner Niederlassung des BKA, befand sich in dieser Nacht mit seiner Frau Ulrike auf dem Weg von Berlin nach Braunschweig, wo sein Vater am nächsten Tag seinen fünfundachtzigsten Geburtstag im Kreise der Familie feiern wollte. Leipold war wegen dringender Aufgaben noch bis spät abends in seiner Dienststelle festgehalten worden, sodass sich die geplante Abfahrt um mehrere Stunden verzögert hatte. Erschöpft von einem anstrengenden Tag, hatte er das Steuer seiner Frau überlassen, die mit dem schweren VW Phaeton ohnehin besser umgehen konnte.

Wenige Minuten nach dem Autobahnkreuz Magdeburg meldete sich das Autotelefon auf der geschützten Dienstleitung. Auch wenn nur seine Frau mit im Wagen saß, benutzte Leipold, entsprechend den Sicherheitsvorschriften, nicht die Freisprechanlage, sondern nahm den Hörer ab. Nachdem er sich gemeldet hatte, hörte er etwa eine halbe Minute schweigend dem Anrufer zu. Dann holte er tief Luft und sagte: „In Ordnung. Wenn es sein muss. Wir haben eben das Autobahnkreuz Magdeburg passiert.“

Er schaute auf das Display des Navigationsgeräts und sagte nach einer weiteren Pause: „Gut. In zehn Minuten. Danke.“ Er legte auf und wandte sich an seine Frau. „Ich muss zurück.“

Ulrike Leipold verzog keine Miene. An solche Überraschungen war sie gewöhnt. „Dachte ich mir. Ich fahre an der nächsten Ausfahrt raus und kehre um.“

„Nein, das dauert ihnen zu lange. Wir fahren weiter bis zum Parkplatz Uhrsleben. Sie holen mich dort in zehn Minuten ab. Sind schon unterwegs.“

„Das sind über fünfundzwanzig Kilometer, das könnte knapp werden.“

„Du schaffst das doch locker“, gab Leipold zurück. Seine Frau wollte etwas antworten, aber sie verzichtete darauf. Stattdessen trat sie das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Das Automatikgetriebe schaltete zurück, das Fahrzeug machte einen Satz nach vorne und schoss durch die Nacht. Erst bei zweihundertfünfzig Stundenkilometern nahm Ulrike Leipold das Gas weg. Die Strecke verlief einigermaßen gerade, die Fahrbahn war trocken und die wenigen Fahrzeuge auf der linken Spur machten Platz, sobald sie die mit Blaulicht heranrasende Limousine im Rückspiegel sahen.

Sieben Minuten später bremste Ulrike Leipold scharf ab, zog den Wagen auf die rechte Spur und fuhr auf den Parkplatz.

„Sind wir jetzt etwa zu früh?“ ,fragte sie.

„Nein, sie sind gerade gekommen“, sagte Leipold und zeigte nach rechts, wo auf einem Rasenstück neben der Parkharfe soeben ein Hubschrauber der Flugbereitschaft landete. Ulrike Leipold fuhr den Wagen so nahe wie möglich heran und stoppte. Ihr Mann stieg aus und holte einen Handkoffer aus dem Kofferraum. Er beugte sich zum Abschied noch einmal über die Beifahrertür.

„Können wir morgen mit dir rechnen?“ ,fragte seine Frau.

„Frühestens übermorgen. Wenn überhaupt.“

„So schlimm?“ Sie sah ihren Mann erstaunt an.

„Eine Katastrophe“, sagte er, doch der Hubschrauber hatte den Rotor wieder auf Touren gebracht, und Leipold war kaum noch zu verstehen. „Wir haben einen Mann verloren.“ Aber das ging im Lärm schon unter.

Leipold warf die Autotür ins Schloss und lief in gebückter Haltung auf den Hubschrauber zu.

Skjervøy – Øksfjord

Arne war auf die offene Galerie, die auf Deck 6 rings um das ganze Schiff läuft, hinausgetreten. Er hatte den Kragen seiner Windjacke hochgeschlagen und schaute von der Reling auf den Hurtigrutenkai, der im Schneetreiben kaum zu erkennen war. Unten war Bjørn schon dabei, die sechs Taue, die das Schiff an Bug und Heck festhielten, wieder von den Pollern zu ziehen. Arnes Kollege Stig, der mittlerweile am Kai fast steif gefroren war, hatte das Polizeiauto vor die Lagerhalle gefahren, gleich dahinter stand Runes schwarzer Volvo-Kombi, in dem in einem schwarzen Plastiksack der tote Tourist lag.

Die Midnatsol drückte sich mit den Bugstrahlern von der Kaimauer weg und drehte ihren Bug langsam in Richtung Hafenausfahrt. Die glänzend schwarze, von Strudeln aufgewirbelte Wasseroberfläche zwischen Schiffswand und Kaimauer wurde rasch breiter. Die zwei Autos auf dem Kai, die Lagerhalle und zuletzt die auch die beiden Lampen verschwanden im dichten Schneetreiben. Dann nahm das Schiff Fahrt auf und ein paar Minuten später waren von Skjervøy nicht einmal mehr Lichtpunkte zu sehen. Arne drückte die schwere Tür auf und ging ins Schiff. Er zog seine Handschuhe aus, klopfte sich den Schnee von der Hose und schüttelte seine Mütze aus.

Im Treppenhaus blieb er stehen und schaute über die Brüstung hinunter in das hell erleuchtete Atrium, das die Midnatsol wie ein

riesiger Schacht im vorderen Drittel von Deck 4 bis hoch zu Deck 9 teilte. Arne schätzte die Höhe des Atriums, von oben bis hinunter zur der großen in den Boden eingelassenen Windrose auf mindestens fünfzehn Meter. Zu beiden Seiten dieses breiten, runden Schachts befanden sich breite Treppen, an seiner Stirnseite verliefen die beiden verglasten Aufzüge, die nun unten vor der Rezeption warteten. Arne versuchte sich die Örtlichkeiten einzuprägen. „Wenn du neu auf einem Schiff bist, schau dir genau an, was wo ist“, hatte ihm sein Vater beigebracht. „Du musst dich auch dann zurechtfinden, wenn alle Lichter ausfallen.“ Allzu oft hatte Arne solche Ratschläge – er hatte eine ganze Menge davon erhalten – nicht anwenden können, weil er Schiffsfahrten so weit wie möglich zu vermeiden suchte. Ganz ließ sich das im Norden nicht umgehen. Die Fahrten mit den zahlreichen kleinen Fähren machten ihm mittlerweile nichts mehr aus, sie gehörten zum Alltag und ohne Fähren hätte er sich in seinem Bezirk, zu dem große Inseln wie Laukøya und Arnøya gehörten, gar nicht bewegen können. Aber hin und wieder, nicht öfter als ein oder zwei Mal im Jahr, musste Arne auch die Hurtigrute benutzen. Auf einem der großen, neuen Schiffe, der Midnatsol, der Trollfjord oder der Finnmarken, die erst seit ein paar Jahren im Dienst standen, war er allerdings noch nie gewesen. Mit der Kong Harald und der Nordlys war er die kurze Strecke zwischen Tromsø nach Skjervøy gefahren, und einmal mit der MS Vesterålen über Nacht nach Hammerfest. Und er konnte sich noch gut an die alte Nordstjernen erinnern, wo er als Kind seinen Vater einige Male auf der Brücke besucht hatte, meist wenn sie in Trondheim für ein paar Stunden im Hafen lag. Damals war Arne auch eine längere Strecke mit der Hurtigrute mitgefahren. Er war zehn Jahre alt und mit seiner Mutter und seiner Schwester unterwegs gewesen – ein unvergessliches Erlebnis, weil er sich stundenlang hatte übergeben müssen. Damit war schon früh klar gewesen, dass eine Laufbahn als Seemann für ihn nicht in Frage kommen würde. Die Midnatsol war rund dreimal so groß wie die Nordstjernen, und es war anzunehmen, dass so ein großes Schiff bei schwerer See entsprechend weniger schwanken würde. Trotzdem war sich Arne nicht sicher, ob sie wirklich groß genug war, seinen Magen vor den Bewegungen des Nordmeeres zu bewahren. Ein Flugzeugträger oder ein Großtanker wäre vermutlich besser gewesen.

Die Rezeption auf Deck 4 war jetzt, kurz nach Mitternacht, nicht mehr besetzt, aber Arne sah, dass Britta in ihrem kleinen Büro hinter der Rezeption arbeitete. Als sie ihn entdeckte, kam sie nach vorne zum Tresen und gab ihm eine Passagierliste.

„Möchtest du jetzt mit den Passagieren sprechen, die den Toten kannten?“

Arne schaute auf die Uhr. „Sind die Leute denn noch auf?“

„Ja, sie sitzen immer noch in der Bibliothek.“

Arne wollte die Passagiere nicht länger warten lassen – je ungeduldiger Zeugen sind, desto ungenauer und schlechter die Informationen, die man von ihnen erhält. Eine Lebensweisheit aus dem Polizeiseminar in Bodø.

Britta ergriff ein Tablett mit einigen Tassen und drückte Arne eine große Kanne in die Hand. Sie fuhr mit dem Lift zu Deck 8 hinauf. Bis Mitternacht waren dort immer Passagiere in der Bar anzutreffen, nun aber war die Bar geschlossen, Flaschen und Gläser waren hinter einem dicken blauen Stoffvorhang verschwunden; die Sitzgruppen rund um die Theke waren leer und ebenso die sich anschließenden Aufenthaltsräume. Britta führte Arne in einen holzverkleideten kleinen Raum, in dem grüne Polstersessel in mehreren Gruppen um kleine runde Tische standen. Weiße und violette Lichtpunkte an der Decke sollten vermutlich eine Art Sternenhimmel darstellen; den Bücherregalen an den Wänden nach zu urteilen handelte es sich um die Bordbibliothek.

„Wo sind die Leute?“, fragte Arne.

„Sie warten nebenan.“ Britta gab ihm eine handgeschriebene Liste. „Es sind sechs: Herr und Frau Schäfer, Herr und Frau Bunge, Frau Wolf und Frau Kessler. Sie sind alle Deutsche. Ich habe Alter, Wohnort und Reisetrecke aufgeschrieben.“

Fast ein wenig entschuldigend fügte sie hinzu: „Es sind alles ältere Leute. Abgesehen von den Bungen sind alle weit über siebzig. Kannst du Deutsch? Soll ich für dich übersetzen?“

„Nein danke, das ist nicht nötig. Ich habe zwei Jahre in Deutschland studiert, ich komme schon zurecht.“

„Brauchst du sonst noch was?“

Arne schüttelte den Kopf.

„Nervös?“, fragte Britta.

„Ja, schon, Selbstmorde sind immer eine unangenehme Sache. Aber nicht nur deshalb.“

Britta sah ihn fragend an.

„Mir macht vor allem der Seegang Sorgen.“

„Oh je, du Ärmster. Wir haben Tabletten für die Passagiere. Soll ich dir welche bringen? Willst du nicht doch etwas essen? Essen hilft. Manchmal. Zumindest hat man keinen leeren Magen, wenn ...“

„Danke. Mein Vater fuhr zur See, von ihm weiß ich, dass das letzten Endes alles nichts hilft. Dir macht der Seegang wohl nichts aus?“

„Man gewöhnt sich daran. Aber wenn es zu arg wird, muss ich auch passen. Das Gute ist nur: Wenn es mal richtig schlimm wird, haben wir entsprechend weniger zu tun, weil die meisten Passagiere dann in den Kabinen bleiben. Es kommt zwar nur selten vor, aber es gibt Tage, da sind nur zehn Leute im Speisesaal.“

„Ist heute so ein Tag?“, fragte Arne vorsichtig.

„Nein, nein. Heute ganz bestimmt nicht“, sagte sie ein wenig zu schnell.

Arne betrat mit Britta einen kleinen Raum neben der Bibliothek, um sich den Passagieren, die dort warteten, vorzustellen. Die sechs Touristen, die auf Sofa und Sesseln um zwei Tische saßen, waren in ein angeregtes Gespräch vertieft, das sofort abbrach, als sie hereinkamen. Wie auf ein Kommando drehten sich sechs weiß- und grauhaarige Köpfe zu ihnen.

Die Leute hatten, obwohl es mittlerweile schon halb eins nachts war, seit mehr als zwei Stunden hier gewartet. Die Neugier hatte sie wach gehalten. Britta hatte ihnen nur mitgeteilt, dass der Mitreisende tot war, aber wenn nun die Polizei an Bord kam, musste etwas Ungewöhnliches geschehen sein, dann konnte es sich nicht um einen Herzinfarkt handeln.

Arne stellte sich als der Polizeibeamte vor, der die Ermittlungen leitete. Noch ehe er weitersprechen konnte, unterbrach ihn eine kleine, zierliche Frau mit kurz geschnittenen weißen Haaren, die in einem riesigen Norwegerpullover fast verschwand.

„Herr Inspektor, stimmt das? Hat sich Herr Bertram wirklich umgebracht?“

„Ja, so ist es“, antwortete Arne. Fast entschuldigend fügte er hinzu: „Es ist in Norwegen Vorschrift, dass bei jedem unnatürlichen Todesfall eine polizeiliche Untersuchung stattfindet.“

„Wir werden Sie natürlich nach Kräften unterstützen“, erklärte eine große, hagere Frau, die eine riesige Brille trug und ein auffällig gemustertes Seidentuch um ihre Schultern drapiert hatte. „Also, was wollen Sie wissen? Schießen Sie los. Stellen Sie Ihre Fragen.“

Alle bedauerten, dass Arne die Befragung in Einzelgesprächen abhalten wollte, viel lieber hätten sie die Fragen in einer gemeinsamen Runde erörtert und sich gegenseitig bei Erinnerungslücken ausgeholfen. Der Verweis auf entsprechende Vorschriften der norwegischen Polizei beeindruckte sie wenig.

„Mein Mann hört schlecht“, wandte eine füllige Dame ein, und der nicht weniger füllige Herr, der sich mit beiden Händen auf einen Gehstockstützte, sagte, als hätte sie es eingeübt: „Was? Was sagst du?“

Er unterstrich seine Worte, indem er beide Hände an die Ohren legte. Sein Gehstock fiel zu Boden.

„So pass doch auf!“, zischte die Dame, und er antwortete wie vorher: „Was? Was sagst du?“

„Aufpassen sollst du!“, rief seine Frau und zeigte auf den Stock.

„Sag das doch gleich“, brummte der Mann. Er versuchte seinen Stock aufzuheben, und hätte ihn seine Frau nicht festgehalten, wäre er dabei wegen einer unerwarteten Schiffsbewegung in die Lücke zwischen Sofa und Tisch gerutscht.

Arne hatte sich schon nach dem Stock gebückt. Er erklärte sich mit dem Kompromiss einverstanden, dass zumindest die beiden Ehepaare gemeinsam befragt wurden.

Der schwerhörige Herr und seine Gattin – das Ehepaar Schäfer, wie Arne erfuhr – ließen der Dame mit dem Seidentuch den Vortritt. Arne hatte sich kaum in der Bibliothek an den Tisch gesetzt und sein Notizheft aufgeschlagen, als die Frau ihre Handtasche vor ihm auf den Tisch stellte und begann, auf ihn einzureden.

„Da muss ich achtundsiebzig Jahre alt werden, um so etwas zu erleben! Selbstmord. Wissen die Leute überhaupt, was sie ihren Mitmenschen zumuten? Erst neulich ist in Leverkusen eine junge Frau mitsamt ihren zwei Kindern vor die S-Bahn gesprungen. Schrecklich. Der arme Lokführer. Und jetzt auch auf einem Schiff. Wissen Sie, junger Mann, ich fahre schon zum fünfzehnten Mal mit der Hurtigrute. Die erste Reise war 1985, damals noch mit meinem zweiten Mann. Aber das erlebe ich nun zum ersten Mal. Mein Gott! Wissen Sie, vor zwei Jahren hatte ein Herr aus Sigmaringen einen Schlaganfall; sie haben ihn noch mit dem Hubschrauber nach Bodø geflogen, aber beim Ausladen war er schon tot. Das war auch schlimm. Aber unser Herr Habermann, das war der Mann aus Sigmaringen, also er war schon zweiundneunzig. Am Tag zuvor sage ich noch zu ihm: ‚Herr Habermann, übernehmen Sie sich mal nicht.‘ Blutdruck! Den musste ich nur ansehen. Hundertachtzig zu hundertzwanzig. Mindestens. Da muss man sich nicht wundern. Und trotzdem immer dreimal zum Buffet. Aber dieser Bertram jetzt, ich meine, der war doch noch keine sechzig. Ich habe ihn auf siebenundfünfzig geschätzt, Frau Wolf meinte: nicht älter als vierundfünfzig – wissen Sie, wie alt er wirklich war? Die Polizei muss das doch wissen.“

Arne holte einen Moment zu lange Luft. Schon sprudelte die Dame weiter. „Naja, ist ja jetzt auch irgendwie egal. Jetzt, wo er tot ist. Jedenfalls war er ein Mann in den besten Jahren. Ich sage noch zu Frau Wolf: Warum hat denn der keine Frau? Und dann das. Also nein. Was ist denn nun genau passiert? Man hat uns ja nicht zu ihm

gelassen. Wissen Sie, das ist nicht in Ordnung. Wir saßen ja mit ihm an einem Tisch, Frau Wolf und ich. Wir sind hier an Bord schließlich so eine Art Angehörige. Oder etwa nicht?“

Arne nutzte den Moment, in dem die Dame ihr verrutschtes Seidentuch neu drapieren musste, um selbst zu Wort zu kommen. „Verzeihung, gnädige Frau – darf ich zuerst nach Ihrem Namen fragen?“

Sie stutzte und sah ihn erstaunt an. „Kessler, Gudrun Kessler“, sagte sie fast ein wenig beleidigt. „Achtundsiebzig Jahre alt, sagte ich ja schon – schreiben Sie ruhig alles auf, junger Mann, ja, schreiben Sie es auf.“ Sie schob ihre Tasche zur Seite und tippte mit einem Finger in Arnes Notizbuch. „Kessler mit Doppel-S, wie die Zwillinge. Die Kessler-Zwillinge? Kennen Sie die hier in Norwegen auch? Na, vermutlich nicht. Wohnhaft Düsseldorf, Holthausen ... Haben Sie das? Holthausen – soll ich buchstabieren?“

„Danke, nicht nötig.“ Arne wollte die Gelegenheit nutzen, um endlich seine erste Frage zu stellen: „Haben Sie ...“

„Sie können aber gut Deutsch“, unterbrach ihn Gudrun Kessler sofort. „Lernt man das hier in der Schule?“

„Zum Teil. Ich habe zwei Jahre in Göttingen studiert.“

„In Göttingen? Wie schön. Welche Fakultät, wenn ich fragen darf? Mein Neffe hat Jura in Göttingen studiert. Heute ist er Anwalt in Hannover. Na, vielleicht kennen Sie ihn ja ... Moment ich habe ein Foto von ihm ... eine Sekunde bitte ...“ Sie klappte ihre Handtasche auf und begann nach dem Foto ihres Neffen zu suchen.

Das Gespräch hatte noch keine drei Minuten gedauert und Arne musste erkennen, dass er die Kontrolle darüber völlig verloren hatte. Das verhiess nichts Gutes für den weiteren Verlauf der Ermittlung. Er dachte einen Moment daran, wie sich diese Unterhaltung wohl in einem Lehrfilm im Polizeiseminar machen würde. Er hob die Stimme und versuchte, sehr energisch zu klingen: „Ich denke, Sie wollen bald in Ihre Kabine, Frau Kessler? Erzählen Sie mir bitte etwas über Herrn Bertram. Sie saßen mit ihm am selben Tisch?“

Frau Kessler klappte die Handtasche wieder zu. „Tisch 80. Ja, mein Gott, der arme Herr Bertram. Ein netter Mann. Immer höflich und zuvorkommend. Einer, der einem noch die Türe aufhält. Und dann das ... Ich kann es noch immer nicht fassen. Und wenn ich denke, dass ausgerechnet so einer unfassbar.“

Die Kaffeetassen und die Handtasche, die Frau Kessler auf dem Tisch abgestellt hatte, gerieten ins Rutschen. Das Schiff hatte die Bucht von Skjervøy verlassen und offene See erreicht. Sechs bis acht Meter hohe Wellen liefen auf die Midnatsol zu. Gudrun Kessler griff

nach ihrer Tasche, Arne hielt sein Notizbuch fest und biss die Zähne zusammen. Wennes so weiterging, würde er das Gespräch womöglich sehr schnell abbrechen müssen.

„Wann ... wann haben Sie Herrn Bertram zum letzten Mal gesehen?“

„Als er in Tromsø zurück an Bord kam. Ich sagte noch zu Elfriede, also zu Frau Wolf: ‚Guck mal, da ist Bertram. Jetzt hätte er fast das Schiff verpasst.‘ Frau Wolf und ich, wir reisen nämlich zusammen. Elfriede hat dann ...“

„Um welche Uhrzeit war das?“

„Na, kurz bevor das Schiff ablegte. Etwa um sechs. Ja, das war um sechs. So ungefähr. Jedenfalls vor halb sieben. Ich sagte noch zu Elfriede ...“

„Wissen Sie, warum er so spät kam?“

„Nein. Aber das hat nichts zu bedeuten. Darüber brauchen Sie sich keine Gedanken machen. Wir sind auch mal fast zu spät gekommen, Elfriede und ich. In Trondheim, vorgestern. Nein, halt, dass ich nichts Falsches sage: Es war am Donnerstag. Mein Gott war das eine Aufregung. Die Hurtigrute fährt nämlich unbarmherzig ab, ob alle an Bord sind oder nicht. Der Fahrplan ist denen heilig. Da kann man dann selbst sehen, wie man weiterkommt. Vor zwei Jahren hat ein Ehepaar aus Düren das Schiff verpasst, die mussten mit dem Taxi hinterherfahren und wenn ...“

Arne unterbrach sie. „Wissen Sie, was Herr Bertram in Tromsø gemacht hat?“

„Nein. Geht mich ja auch nichts an, nicht wahr. Aber, lassen Sie mich das noch sagen, dieses Ehepaar aus Düren, damals, ich komme jetzt nicht auf den Namen ... Aber Bunes kommen auch aus Düren, die kennen sie vielleicht ...“

„Wann haben Sie zuletzt mit Herrn Bertram gesprochen?“, versuchte Arne es noch einmal.

„Gesprochen? Beim Mittagessen. Wir haben ... wir haben über ... Nein, das weiß ich jetzt nicht mehr. Es war etwas mit dem Fernsehprogramm. Aber da müssen Sie Frau Wolf fragen. Die hat ein Gedächtnis wie ein Elefant. Ich vergesse alles. Ich kann mich an gar nichts mehr erinnern.“

„Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen in Zusammenhang mit Herrn Bertram? War er heute anders als in den letzten Tagen?“

„Heute? Sie meinen gestern!“ Sie schaute demonstrativ auf ihre Uhr. „Also, gestern habe ich ihn nur wenig gesehen. Beim Mittagessen. Und später, als wir in Tromsø von Bord gingen, haben wir uns kurz begrüßt. Das war alles. Mein Gott, das waren dann ja die letzten

Worte, die ich mit ihm gewechselt habe. Schrecklich. Warum tut ein Mensch so was? Was muss ihn ihm vorgegangen sein?“

„Wer sitzt außer Ihnen noch an Tisch 80?“

„Elfriede, also Frau Wolf, und die beiden Schäfers, auch sehr nette Leute. Ja, und eben Herr Bertram, insgesamt waren wir sechs. Mit Frau Kuballa. Die ist jetzt aber schon in ihrer Kabine, die Ärmste wird nämlich leicht seekrank. Mir selbst macht Seegang zum Glück gar nichts aus. Da können die Wellen noch so hoch sein und die Brecher gegen das Schiff knallen, das lässt mich ganz kalt. Elfriede sagt: ‚Gudrun, du bist ein Phänomen!‘ Frau Wolf war nämlich Ärztin, müssen Sie wissen. Frauenärztin, um genau zu sein.“

„Und die übrigen Leute, die nun drüben warten, die sind also nicht von Tisch 80?“

„Nein, so groß sind die Tische leider nicht. Die sind von Tisch 82, also vom Nachbartisch, aber es sind auch reizende Leute. Wir kennen uns alle gut. Wir sind gewissermaßen befreundet und waren schon zusammen auf Landausflug. Das Ehepaar Bunge und die Schäfers haben ...“

Wieder lief ein Vibrieren durch das Schiff, und Arne musste die Tassen festhalten. Irgendwo klirrten Gläser. Die Bewegungen der Midnatsol wurden stärker, und Arne spürte den Druck im Magen, eine Kompression sämtlicher Organe, wenn das Schiff nach unten ging, dem eine noch unangenehmere Entspannung der Organe folgte, wenn es wieder aus einem Wellental aufstieg. Arne wusste, wenn diese Bewegung sich auch nur um eine Zehntelsekunde verzögerte, wurde es erst recht schlimm.

Frau Kessler sagte fröhlich: „Hoppla, jetzt geht’s aber rund! Also, wo waren wir ... Ja, das Ehepaar Schäfer fährt schon das siebzehnte Mal mit der Hurtigrute. Auch alte Hasen, die beiden. Die Bunes haben erst fünf und der arme Herr Bertram machte seine erste Fahrt. Mein Gott, und gleich beim ersten Mal bringt er sich um ... Ich meine, so eine schöne Reise muss einem doch neue Lebensfreude geben. Sollte man denken, nicht wahr?“

„Wer sitzt außerdem noch an Tisch 82?“

„Ach, das ist ein internationaler Tisch. Aber auch lauter nette Leute, wirklich. Herr Lüthi, ein Schweizer Apotheker, sehr honoriger Mann, Witwer. Und ich kann Ihnen sagen: beste Manieren. Also, wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, ich weiß nicht, ob ich da nicht schwach werden würde. Oder zum Beispiel diese Amerikanerin, eine ganz reizende Person. Und eine sehr attraktive Frau, sportlich und schlank wie eine Gerte, na ja, in dem Alter hab ich auch so ausgesehen. Fast. Sind Sie eigentlich verheiratet?“ Gudrun Kessler ordnete

ihr Seidentuch, aber diesmal machte sie nicht den Fehler, währenddessen mit dem Sprechen aufzuhören. „Wie dem auch sei, ich glaube, Mrs. Harris ist doch schon ein Stückchen über fünfzig, auch wenn sie das bestimmt abstreiten würde. Ich meine, sie hat da bestimmt etwas machen lassen ...“ Sie strich sich mit der flachen Hand über die Wange. „In Amerika ist das ja üblich. Wie dem auch sei, sie ist eher nicht Ihre Altersgruppe – wie alt sind Sie, wenn ich fragen darf? Sie sind doch erst knapp über dreißig, stimmt’s?“

Arne nickte. „So ungefähr.“ Er bekam das Gespräch einfach nicht in den Griff. Es wäre ihm unhöflich erschienen, eine ältere Dame einfach zu unterbrechen oder ihr gar über den Mund zu fahren, um sie zum Schweigen zu bringen.

„Das dachte ich mir. Auf der Hurtigrute treffen sich eher die älteren Semester. Ich weiß eigentlich nicht so recht, warum. Für diese herrliche Landschaft muss man doch nicht alt sein. Aber so ist das eben. Vielleicht, weil es keine Disco an Bord gibt.“ Sie holte nur kurz Luft. „Natürlich gibt es auch Junge: Unsere beiden Italiener vom Tisch gegenüber, die sind ganz jung. Sehr nette Leute. Herr di Carlo und seine Freundin Giovanna ... na so was, ich weiß gar nicht, wie die mit Nachnamen heißt, verheiratet sind sie ja nicht – aber auch ganz, ganz reizende Leute. Bei Einchecken hat Herr di Carlo meine große Tasche aufs Schiff getragen.“ Frau Kessler tippte mit dem Zeigefinger auf Arnes Notizbuch: „Haben Sie das? Di Carlo, ich glaube Lorenzo, und seine Giovanna, sie sind beide aus Parma, das ist da, wo der Schinken herkommt. Parma-Schinken kennen Sie doch, wenn Sie in Göttingen studiert haben? Die beiden sind noch nicht mal dreißig, würde ich meinen, sie sind auch Studenten, alle beide. Und noch nicht verheiratet. Übrigens ... ich habe gehört, dass Mrs. Harris ...“ Sie beugte sich etwas vor und flüsterte: „... schon viermal erfolgreich geschieden!“ Gudrun Kessler lehnte sich wieder zurück und rieb sich Daumen und Zeigefinger. „Wenn Sie verstehen.“

Die Tassen rutschten auf die andere Seite des Tisches und Arne hielt sich an seinem Notizbuch fest. Er schaute Frau Kessler verwundert an. „Ich fürchte nein ...“

„Kennen Sie das nicht?“ Sie wiederholte die Geste. „Geld! Wie Heu. Sie hat eine komplette Suite für sich alleine. Die Eigner-Suite. Die größte an Bord. Für sich allein. Was das kosten muss. Und wie sie angezogen ist – auch immer vom Feinsten. Ich sage Ihnen: Pullover nicht unter tausend Euro, aber immer mit Stil. Eine Frau mit Stil. Sieht man selten, verstehen Sie?“

Arne verstand und doch auch wieder nicht, schließlich hatte sich

nicht Mrs. Harris umgebracht. „Gibt es denn eine Verbindung zwischen Herrn Bertram und Mrs. Harris?“

„Nein, wieso? Ich wollte Ihnen nur erklären, wer alles ... Ach, ich rede wieder viel zu viel. Elfriede, das ist Frau Wolf, sagt auch immer ...“

Ihr schien entfallen zu sein, was ihr Frau Wolf immer sagte. Sie wollte nun auf einmal gar nichts mehr sagen.

„So. Ich muss jetzt in meine Kabine, dringend. Ich bin schließlich nicht mehr die Jüngste. Ich bin achtundsiebzig. Im September werde ich neunundsiebzig! Ich gehe zu Bett. Ich darf mir das erlauben, die meisten in meinem Alter sind um diese Uhrzeit sogar schon unter der Erde.“

Sie griff nach ihrer Handtasche, stand auf und ging, ohne Arne Gelegenheit zu einem Einwand zu geben. Das Gespräch war definitiv beendet. In der Tür musste sie sich festhalten, nicht weil sie schlecht zu Fuß war, sondern weil sich das Schiff wieder aufgebaut hatte. Sie drehte sich noch einmal zu Arne um. „Honig, junger Mann! Nehmen Sie einen Teelöffel Honig und behalten Sie ihn so lange wie möglich im Mund.“

Arne, der sich mittlerweile mit beiden Händen an der Tischplatte festklammerte, sah sie ratlos an.

„Gegen die Seekrankheit!“, rief Gudrun Kessler fröhlich. „Ich kenne das von meinem zweiten Mann. Vor fünfzehn Jahren, im November. Mit der Hurtigrute über den Vestfjord von Bodø nach Stamund, quer durch einen famosen Herbststurm. Ich glaube, Kurt hat sich fünf Stunden lang übergeben. Da hat er mir fast leid getan. Aber versuchen Sie das mit dem Honig, junger Mann.“

Das Ehepaar Schäfer war nicht ganz so auskunftsfreudig wie Frau Kessler. Beide waren ein gutes Stück über achtzig – aber noch sehr fit, wie sie sogleich betonten, obwohl Herr Schäfer seit zwei Jahren zum Gehen einen Stock benutzen musste.

„Aber ich suche jeden Tag auf Deck 9 den Whirlpool auf. Und zwar bei jedem Wetter und bei jeder Temperatur – auch bei minus zwanzig Grad. Da fragen Sie mal, welcher Jüngere da noch mit von der Partie ist!“ Herr Schäfer legte Arne dringend ans Herz, sich ihm während seines Aufenthalts an Bord anzuschließen. „Sie werden sehen, junger Mann, da fühlt man sich wie neu geboren. Ich habe es auch Bertram empfohlen, aber na ja ...“

Die Schäfers hatten Bertram noch bei der Ausfahrt aus Tromsø kurz an Deck gesehen, also etwa um halb sieben. „Frau Wolf hat nach dem Abendessen gemeint, man müsse mal nach Herr Bertram schauen, nicht dass er krank ist“, berichtete Frau Schäfer. „Frau Bunge

meinte noch, dass er sicher nur seekrank sei, das würde schon vorübergehen. Aber dann sind wir doch runtergegangen.“

„Wann war das?“

„Kurz vor acht.“

„Wer war alles dabei?“, wollte Arne wissen.

„Nun, Frau Wolf, Frau Bunge, Herr Lüthi und mein Mann. Mir war schlecht.“

„Und was passierte dann?“, wandte sich Arne an Herrn Schäfer.

Er wiederholte seine Frage, lauter und deutlicher. „Sie müssen nicht schreien“, sagte Schäfer.

„Er hat jetzt sein Hörgerät wieder eingeschaltet“, erklärte seine Frau. „Er spart immerzu an den Batterien, dann hört er nichts.“

„Quatsch, das Ding ist kaputt.“

„Es ist nicht kaputt, es ist wegen der Batterien.“

„Wir haben an seine Kabinentür geklopft“, sagte Schäfer. „Erst hat Frau Wolf geklopft. Aber es kam keine Antwort. Dann habe ich noch einmal mit dem Knauf meines Stocks geklopft, also nicht zu überhören. Frau Wolf hat dann noch durch die Tür gefragt, ob alles in Ordnung sei oder ob er etwas brauche. Aber er hat nicht geantwortet. Na ja, er konnte wohl nicht mehr, der arme Kerl.“

„Schrecklich“, sagte Frau Schäfer. „Schrecklich. Schrecklich. Bringt sich einfach um. Warum macht denn einer so etwas? Wissen Sie, warum er das gemacht hat?“

Arne ging auf die Frage nicht ein. „Und was passierte dann?“

„Nichts. Wir sind wieder nach oben gegangen“, fuhr Herr Schäfer fort. „Frau Bunge meinte noch, man soll ihn schlafen lassen. Aber Frau Wolf hat darauf bestanden, dass wir die Rezeption verständigen. Und Herr Lüthi ...“

„Wissen Sie, Herr Inspektor“, unterbrach seine Frau. „Ich glaube, Frau Wolf hat ein Gespür für Todesfälle.“

Arne ließ sein Notizbuch sinken. „Wie meinen Sie das?“

„Sie hat einen sechsten Sinn für den Tod. So was gibt es, ganz bestimmt. Ich habe gelesen ...“

„Also nein, Regine, wie sich das nun anhört. So kann man das wirklich nicht sagen. Sie müssen wissen, dass Frau Wolf früher Ärztin war“, wandte sich Herr Schäfer an Arne. „So jemand hat nun mal öfter mit Todesfällen zu tun als unsereins.“

„Mein Mann war Direktor der Sparkasse Wesel“, erklärte Frau Schäfer.

„Haben Sie zuvor vielleicht ein ungewöhnliches Geräusch gehört? Etwas wie einen Knall?“

„Ja, natürlich“, sagte Herr Schäfer, und schon bereute Arne seine

Frage. „Den ganzen Abend. Mein Hörgerät ... Aber es war eher ein Pfeifen als ein Knallen. Es funktioniert einfach nicht richtig.“

Arne wollte die Unterhaltung schon beenden, als Frau Schäfer doch noch etwas einfiel. Sie beugte sich näher zu ihm und flüsterte: „Wenn Sie nach einem Motiv fragen, also da ist Folgendes: Ich kann mich ja täuschen, aber ich glaube, Herr Bertram hatte ein Auge auf Frau Matussek von Tisch 84 geworfen.“

Ihr Mann widersprach sofort energisch. „Also nein, das kannst du so nicht sagen. Wir haben die beiden gesehen, wie sie sich unterhalten haben. Da kann man doch nichts herbeikonstruieren.“

„Nicht nur einmal. Vielleicht ... vielleicht hatte er ja Liebeskummer. Ich habe gelesen, dass zwei Drittel aller Selbstmorde ...“

„Das ist doch absoluter Unfug.“ Schäfer schüttelte deutlich verärgert den Kopf, was seine Frau aber nur dazu brachte, erst recht auf ihrer Beobachtung zu beharren. „Oh doch, ich glaube schon, dass da was im Busche war. Frau Bunge hat es mir übrigens bestätigt.“

Jetzt wurde Schäfer fast zornig. „Ach, Frau Bunge. Dieses Klatschweib. Meine liebe Regine, das hier ist eine offizielle Untersuchung, kein Kaffeekränzchen. Du hast gesehen, dass sie sich zweimal unterhalten haben. Das sind die Fakten, mehr wissen wir nicht. Basta.“

„Basta! Basta!“, äffte sie ihren Mann nach. „Was bist du heute wieder ekelhaft zu mir. Der Herr Kommissar wollte wissen, was wir beobachtet haben, und ich habe nur gesagt, ich habe beobachtet, dass sich Herr Bertram sehr intensiv mit Frau Matussek unterhalten hat. Daraus kann der Herr Kommissar selbst seine Schlüsse ziehen. In solchen Fällen können die kleinsten Beobachtungen wichtig sein. Nicht wahr, Herr Kommissar? Die kleinsten Beobachtungen!“

„Ach was, Schlüsse ziehen. Du weißt genau, dass Frau Matussek die Bekannte von Herrn Willhelmi ist.“

„Natürlich weiß ich das. Natürlich.“

„Dann verbreite hier nicht haltlose Behauptungen.“

„Gut, dann sage ich jetzt gar nichts mehr. Bitte, wenn dir das lieber ist. Ich schweige. Bitte. Du kannst ja wieder mal gar nichts beisteuern: nichts hören, nichts sehen, nichts sagen. Wie immer.“ Und zu Arne gewandt: „Er ist manchmal richtig ekelhaft. Es wird immer schlimmer. Seit der Sache mit dem Motorradfahrer ...“ Sie winkte ab, ohne die Sache mit dem Motorradfahrer näher zu erläutern.

Arne glaubte nicht, dass diese Informationen irgendetwas wert waren. Dennoch würde er sich am nächsten Tag auch mit dieser Frau Matussek und Herrn Willhelmi unterhalten. Vielleicht ergab sich daraus doch etwas, das er in den Bericht schreiben konnte.

Beim Hinausgehen sagte Herr Schäfer noch: „Streichen Sie diesen Unsinn bitte aus Ihrem Protokoll. Nicht dass wir hinterher noch Scherereien bekommen.“

Herbert und Erika Bunge stellten eine regelrechte Erholung dar. Von ihrer ganzen Erscheinung her waren sie das Gegenteil des Ehepaars Schäfer; wären nicht die graumelierten Haare gewesen, hätte Arne sie für deutlich jünger als zweiundsechzig und vierundsechzig Jahre geschätzt, wie das die Passagierliste angab. Beide waren braun gebrannt und sahen regelrecht durchtrainiert aus. Ganz sicher betrieben sie regelmäßig Sport, und Arne konnte sich einige Sportarten vorstellen, von Tennis bis Marathonlauf, bei denen er dem fast doppelt so alten Bunge hoffnungslos unterlegen sein würde. Sie waren beide Musterexemplare des aktiven Ruheständlers, und es war offensichtlich, dass sie nicht von einer Sozialrente leben mussten. Das belegte auch die farblich abgestimmte und ohne Zweifel alles andere als preiswerte Sportkleidung: Beide trugen dunkelblaue Nylonanzüge, Herbert Bunge darüber noch eine schwarze Daunenjacke.

Mit schnellen, federnden Schritten betraten sie die Bibliothek, Herr Bunge hatte eine schwere Fototasche über der Schulter hängen. Die gehen schon ganz anders, dachte Arne, als die beiden hereinkamen. Die Bunes machten auf ihn einen umso gesünderen Eindruck, als sich sein eigener Zustand weiter verschlechtert hatte.

Hatten die bisherigen Zeugen vor allem von sich selbst erzählen wollen, so wollten die Bunes als Erstes wissen, was genau mit Bertram passiert war. Arne betonte, er könne und dürfe bei laufenden Ermittlungen zwar keine Informationen weitergeben, aber man könne mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass es sich um eine Selbsttötung handele.

„Das ist ja furchtbar“, sagte Frau Bunge. „Er hat gar nicht den Eindruck gemacht. Hättest du so etwas für möglich gehalten, Herbert?“

„Nein, natürlich nicht“, bestätigte ihr Mann. „Er war ganz normal. Aber natürlich kann man nicht in einen Menschen hineinschauen.“

„Das ist leider wahr“, pflichtete ihm seine Frau bei. „Und wir kannten ihn ja nur flüchtig.“

„Trotzdem. Ich kann mir das gar nicht vorstellen. Mein Gott, der arme Mann. Und darf man fragen, wie? Oder ist das ein Dienstgeheimnis?“

„Er hat sich erschossen.“

„Erschossen? Nein, wie furchtbar.“ Frau Bunge schlug sich die Hände vors Gesicht. „Furchtbar. Und wir sitzen beim Abendessen und haben keine Ahnung.“

„Weiß man, warum?“, fragte Herr Bunge. „Gibt es einen Abschiedsbrief?“

„Wir stehen erst am Anfang der Untersuchungen“, sagte Arne ausweichend.

„Furchtbar“, sagte Frau Bunge noch einmal. „Da sitzt man zusammen, ist fröhlich, freut sich, weil man im Urlaub ist, und merkt gar nicht, dass da ein Mitmensch nicht mehr weiter weiß.“

„Und wo ist jetzt ... Ist der ... der ... also die ... die sterblichen Überreste von Herrn Bertram.“ Bunge druckste etwas verlegen herum. „Äh ... sind die noch an Bord?“

„Nein, der Leichnam wurde in Skjervøy vom Schiff gebracht. Er wird nach Tromsø in die Gerichtsmedizin gefahren.“

„In die Gerichtsmedizin?“, sagte Frau Bunge erschrocken. „Oh Gott, er wird dort doch nicht etwa aufgeschnitten?“

„Das wird unvermeidlich sein“, sagt Arne. „Es ist Vorschrift. Das ist in Norwegen nicht anders als in Deutschland.“

„Oh Gott, wie furchtbar – heute Mittag sitzt er noch nebenan am Tisch und nun wird er ... schrecklich.“ Es dauerte eine Weile, bis sich Frau Bunge so weit beruhigt hatte, dass Arne die Vernehmung beginnen konnte.

Viel Neues erfuhr er dabei nicht. Im Kern stimmte alles, was Bunge über Bertram zu sagen wussten, mit den Angaben der Schäfers und von Frau Kessler überein: Freundlich und nett sei Bertram gewesen, etwas zurückhaltend, jedenfalls keiner, der mit anderen Passagieren an der Bar versumpft, wie Frau Bunge betonte. Obwohl das auf der Midnatsol, wo die Bar pünktlich um Mitternacht den Vorhang zuziehe, ohnehin kaum möglich sei, ergänzte ihr Mann. Näheres über die persönlichen Verhältnisse von Bertram wussten auch die Bunge nicht.

„Hatte er mit anderen Passagieren näher zu tun?“, fragte Arne, denn auch wenn er sich davon nicht viel versprach, das Gerücht um diese Frau Matussek musste geklärt werden.

Bunge zuckte mit den Schultern und wiegte den Kopf hin und her, als könne er seinem Erinnerungsvermögen damit auf die Sprünge helfen. Dann ging das Wiegen in ein Schütteln über: „Nicht dass ich wüsste. Herr Reimers hat sich auch ein paar Mal mit Herrn Bertram unterhalten, Herr Reimers aus Nürnberg. Aber sonst? Nein, da fällt mir niemand ein.“

„Und Frau Matussek“, sagte Frau Bunge.

„Frau Matussek?“ Ihr Mann schaute sie skeptisch an.

Arne horchte auf. Aber gab er sich ahnungslos. „Frau Matussek? Ist das eine Mitreisende?“ Rasmus konnte stolz auf ihn sein. Und Trond Igesen, der Ausbilder am Polizeiseminar in Bodø.

„Herr Bertram war ... ich denke, er war ... Wie soll ich sagen ... nicht dass Sie mich falsch verstehen ... Ich denke, er war ... nun ja ... an Frau Matussek interessiert“, sagte Frau Bunge verlegen, als wäre es ihr unangenehm, das Thema anschneiden zu müssen. „Ich habe mal gesehen, wie sie sich spät abends im oberen Panoramasaal sehr intensiv unterhalten haben. Das war, als wir durch die Lofoten gefahren sind. Also gestern.“

„Vorgestern“, verbesserte ihr Mann ungeduldig. „Es war stockfinster.“

„Wie intensiv?“, hakte Arne nach.

„Ach, nicht was Sie denken“, lenkte Frau Bunge ein. „Ich meine schon unterhalten wie reden. Aber doch intensiv. Also nicht bloß geplaudert, wenn Sie verstehen.“

„Du interpretierst da was hinein“, sagte Herr Bunge und wiegte wieder den Kopf. Ihm schien das Thema unbehaglich zu sein. „Und schließlich reist Frau Matussek ja mit Herrn Willhemi.“

„Eben! Ich hab dir doch gleich gesagt, Herbert, das gibt noch Ärger. Hab ich das gesagt?“

„Ja, gesagt hast du es“, gab Bunge zu. Er zog die Brauen hoch, machte eine abschätzige Geste und seufzte. „Bertram redet mit der Matussek, sie lässt ihn abblitzen und er bringt sich aus Verzweiflung um? So stellst du dir das wohl vor? Meine Liebe, das ist doch komplett an den Haaren herbeigezogen. Oder was sagen Sie dazu, Sie als Polizist?“

Arne zuckte mit den Schultern. „Das kann ich nicht beurteilen, ich kenne weder Frau Matussek noch Herrn Willhemi noch ...“

„Siehst du“, sagte Bunge zu seiner Frau. „Lass die Polizei einfach ihre Arbeit machen.“ Und an Arne gewandt: „Ich denke, mehr können wir Ihnen nicht sagen. Wenn Sie nichts dagegen haben, würden wir gern in unsere Kabinen gehen. Draußen wartet ja noch Frau Wolf und es ist schon recht spät.“

Seine Frau schnitt noch eine Grimasse, brachte aber keine Einwände vor.

Sie standen auf und verabschiedeten sich. „Wenn Sie noch Fragen haben, wir stehen jederzeit zur Verfügung“, sagte Bunge und gab Arne die Hand. „Unsere Kabinenummern haben Sie ja.“

Seine Frau hakte sich bei ihm unter, dann gingen beide hinaus, nicht mehr federnd, sondern schwankend, als wären sie betrunken. Aber das war wieder das Schiff.

Die Anspannung der drei Befragungen hatte Arne die Übelkeit tatsächlich vorübergehend vergessen lassen. Aber als er sah, wie sich die

Bunges am Türrahmen festhalten mussten, meldete sich sein Magen sehr nachdrücklich. Er sprang auf, hastete an dem Ehepaar vorbei zur Toilette und erreichte gerade noch das erste Waschbecken. Er hielt sich mit beiden Händen am Rand des Beckens fest und übergab sich. Aber es war zu lange her, dass er etwas gegessen hatte. Leer, wie er war, krampfte sich der Magen mehrmals schmerzhaft zusammen – aber mehr als ein röchelndes Husten brachte Arne nicht heraus. Er hatte das Gefühl, als würde er im nächsten Moment seinen ganzen Magen herauswürgen müssen. Vor Anstrengung stand ihm Schweiß auf der Stirn, er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, er sank in sich zusammen und klammerte sich mit schwindenden Kräften am Waschbecken fest wie an einem Rettungsring. Dass es so schlimm werden würde, hatte er nicht gedacht. Wie harmlos war es dagegen gewesen, als er das letzte Mal seekrank gewesen war, zumindest in seiner Erinnerung. An diese grässlichen Kompressionen in der Magengrube konnte er sich jedenfalls nicht erinnern, und auch nicht an dieses fürchterliche Zusammenkrampfen, an dieses Gefühl, den Magen herauspressen zu müssen.

Vonhinten packte ihn jemand an den Schultern, riss ihn mit einem Ruck zurück, ramnte ihm ein Knie in den Hintern und brachte ihn so wieder auf die Beine. Es war Frau Wolf, die zierliche Dame im riesigen Norwegerpullover. Sie war mehr als einen Kopf kleiner und bestimmt zwanzig Kilo leichter als Arne, aber offenbar wusste sie, wie sie zupacken musste.

„Sie sollten was essen“, sagte sie. „Übergeben müssen Sie sich so und so, aber wenn der Magen kein Material hat, mit dem er arbeiten kann, wird es ganz schlimm. Es hat überhaupt keinen Sinn, sich dagegenzustemmen. Kotzen Sie alles raus, aber sorgen Sie dafür, dass immer was drin ist.“ Sie griff in ihre Jackentasche, holte ein Kunststoffröhrchen heraus und ließ zwei hellgrüne Tabletten in ihre Hand gleiten. „Nehmen Sie die. Sie helfen zwar nicht, aber sie geben einem das gute Gefühl, dass man alles versucht hat.“

Arne ließ das Waschbecken los und schob sich die Tabletten in den Mund. Er überlegte, ob es Sinn hatte, sie noch vor dem nächsten Erbrechen zu schlucken.

„Los, runter damit! Keine Angst. Ich werde Sie schon nicht vergiften. Ich habe bis vor acht Jahren als Ärztin praktiziert, ich kenne mich schon noch aus.“

Arne erinnerte sich, dass sie Gynäkologin gewesen war, aber er schluckte die Tabletten und spülte mit Wasser aus dem Hahn nach. Es wäre ihm in seinem jetzigen Zustand auch egal gewesen, wenn sie ihn vergiftet hätte. Nein, er wäre ihr sogar dankbar gewesen.

Es dauerte noch eine Viertelstunde, ehe Arne wieder zurück in das Besprechungszimmer gehen konnte, wo Frau Wolf ihn erwartete. Mittlerweile war es schon fast zwei Uhr und er fragte, ob sie sich lieber am nächsten Morgen mit ihm unterhalten wolle.

„Kommt darauf an, wie fit Sie sind“, meinte sie. „Ich kann ohnehin nicht schlafen.“

Da Arne die Aussicht, die nächste halbe Stunde unter ärztlicher Betreuung zubringen zu können, durchaus verlockend erschien, schlug er sein Notizbuch wieder auf und notierte die Personalien von Elfriede Wolf. Wie ihre Freundin Frau Kessler kam sie aus Düsseldorf, und wie diese hatte sie schon zahlreiche Fahrten mit der Hurtigrute hinter sich. Frau Wolf war die Passagierin gewesen, der das Fehlen von Bertram zuerst aufgefallen war und die darauf bestanden hatte, dass man nach ihm sehen müsse. Sie und Frau Bunge hatten anschließend Britta Lund alarmiert. Ihre Angaben deckten sich insoweit mit denen, die die anderen Passagiere gemacht hatten. Natürlich hatte auch sie den Schuss nicht gehört. Niemand schien ihn gehört zu haben, aber das Schiff war tatsächlich voller Geräusche, es war ein beständiges Knarren, Heulen und Wimmern, und Arne vermutete, dass der Schuss nur in unmittelbarer Nähe von Bertrams Kabine zu hören gewesen war.

„Als ich noch praktiziert habe, hatte ich hin und wieder auch mit Selbstmördern zu tun“, sagte Frau Wolf. „Nicht dass ich deswegen Experte dafür wäre, aber von Bertram kann ich das einfach nicht glauben. Ist das denn wirklich sicher? Kann es kein Unfall gewesen sein?“

„Es spricht alles für Suizid“, sagte Arne. „Können Sie mir etwas über Herrn Bertram erzählen? Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen? Über was haben Sie sich mit ihm unterhalten?“

„Leider kann ich da nur wenig beisteuern. Wir saßen zwar beim Essen zusammen an einem Tisch, regelmäßig am Abend und oft auch mittags. Aber sonst hatte ich nichts mit ihm zu tun. Tagsüber geht jeder seiner eigenen Wege. Ich reise ja zusammen mit Frau Kessler, da bin ich mehr als ausgelastet. Sie haben sie ja schon kennengelernt.“

„Herr Bertram hat also keine Andeutungen gemacht.“

„Andeutungen?“

„Bezüglich eines Selbstmords.“

„Sie meinen so in der Richtung: Das hat alles keinen Sinn mehr, ich halte es nicht mehr aus ... so etwas? Nein. Nichts dergleichen. Aber wie gesagt, so eng war der Kontakt nicht.“

„Ich hatte aus den bisherigen Gesprächen den Eindruck, dass sich an den Tischen während der Reise so eine Art Gemeinschaft entwickelt hat...“

„Ach was. Wer erzählt denn so was? Frau Kessler? Das sollten Sie nicht überbewerten.“

„Hatte Herr Bertram engeren Kontakt zu anderen Mitreisenden? Zum Beispiel von anderen Tischen?“

Elfriede Wolf holte tief Luft. Dann presste sie die Lippen zusammen und trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. „Jetzt wollen Sie bestimmt wissen, ob Herr Bertram ein Verhältnis mit Frau Matussek hatte, nicht wahr?“ Sie blies die Luft geräuschvoll aus. „Das ist wirklich unfassbar! Diese Tratschweiber! Ich sage Ihnen mal was, junger Mann: Das geht schon die ganze Reise so. Es ist wie im Kindergarten: Die eine hat angeblich was mit dem, ein anderer ist an jener interessiert, vielleicht hat Herr Pohl was mit Frau Kuballa? Und Frau Meier hat bestimmt ein Auge auf den Kapitän geworfen. Oder etwa doch auf den Oberkellner? Ich wollte mich darüber nicht mehr aufregen, aber für mich ist das irgendwie krank. Ja, krank ist so was. Auf dieser Reise ist es ganz besonders schlimm, ich weiß nicht, woran das liegt. Vielleicht am Wetter. Oder am Seegang. Bei dem einen schlägt es auf den Magen, bei anderen offenbar aufs Gehirn. Und wenn dann noch zwei oder drei von der Sorte zusammenkommen, zum Beispiel diese Frau Schäfer und Frau Bunge ... Es ging schon los, als wir vorhin auf Sie gewartet haben. Die beiden konnten einfach nicht den Mund halten und haben sich regelrecht hochgeschaukelt. Ich habe mehrmals gebeten, dieses unverantwortliche Gerede zu unterlassen. Es ist fast zu einem Streit darüber gekommen.“

Elfriede Wolf hatte sich in Rage geredet. Sie merkte es selbst, machte eine wegwerfende Handbewegung und zog ihre Hände in die Ärmel des Norwegerpullovers. „Ach, was soll's. Ich darf mich nicht aufregen. Der Blutdruck, verstehen Sie? Aber Sie, Herr Jakobson, Sie sollten sich nichts einreden lassen von diesen Weibern. Da ist nichts dran. Null. Glauben Sie einer alten Frau.“ Sie holte tief Luft. „Kann ich sonst noch etwas für Sie tun? Was macht der Magen?“

„Geht so“, sagte Arne, was nicht ganz der Wahrheit entsprach.

Die Midnatsol hatte unterdessen die Nordspitze der Halbinsel von Kvænanngen erreicht und Kurs auf Øksfjord, den nächsten Hafen, genommen. Die See war hier nicht ruhiger. Drei große Brecher, jeder sieben bis acht Meter hoch, hatten den Bug des Schiffs getroffen und die Gischt bis hinauf auf Deck 8 gegen die Fenster des Panoramasaals geschleudert. Nach jedem Brecher war das Schiff tief in das nächste Wellental hinuntergetaucht, und jedes Mal schien es für Arne und seinen Magen einen quälend langen Moment so, als würde es niemals wieder herauskommen. In der Bibliothek rutschten nach und nach alle losen Gegenstände, von

denen es überraschend viele gab, in Richtung Bug, und nun erst, als Arnes Magen von der Abwärtsbewegung irgendwo unterhalb des Bauchnabels auf die Größe einer Erbse zusammengepresst war, nun erst begann die Bewegung in die andere Richtung und zog den Magen ganz langsam auseinander und schob ihn nach oben, bis er auf die Kehle drückte.

Arne klammerte sich mit einer Hand am Tisch und mit der anderen an seinem Notizbuch fest. Auch Frau Doktor Wolf hielt sich am Tisch fest und sah jetzt etwas blass aus.

„Ich fürchte, ich muss nun doch meine Kabine aufsuchen“, sagte sie. „Normalerweise bin ich ja seefest, aber heute ist nicht normalerweise – in jeder Hinsicht.“ Sie stemmte sich aus ihrem Sessel und tastete sich von einem Halt zu nächsten langsam in Richtung Tür. „Wenn Sie noch mehr wissen wollen, können wir es am Tag noch einmal versuchen. Zum Beispiel in Honningsvåg, da liegen wir längere Zeit im Hafen. In einer Querstraße gibt es sogar ein kleines Café, falls Sie mal wieder festen Boden unter den Füßen brauchen.“ Sie verabschiedete sich und überließ Arne seinem Schicksal.

Das Röhrchen mit den Tabletten lag noch auf dem Tisch. Arne steckte es mit dem Notizbuch in seine Jacke. Er verließ die Bibliothek und ging, sich an den Wänden abstützend, durch die leeren Räume zurück zum Treppenhaus. Britta hatte ihm eine Kabine im hinteren Bereich von Deck 4 zugewiesen. Auf der Suche nach Halt klammerte er sich an das Treppengeländer. Er schaute in das Atrium, in den Schacht des Treppenhauses und auf die große Windrose aus polierten schwarzen und weißen Steinplatten. Arne kam es vor wie eine Zielmarkierung und ihm schoss durch den Kopf, wie es wohl wäre, wenn er bei einem starken Aufbäumen des Schiffs das Gleichgewicht verliere und in das Treppenhaus hinunterstürzen würde. Dieses entsetzliche Gefühl in seinem Magen wäre dann immerhin vorbei.

Schließlich konnte er sich aber doch aufraffen und torkelte, mehr als er ging, immer wenigstens eine Hand mal am Geländer, mal an der bloßen Wand, auf demselben Deck zur Toilette, wo er sich erneut übergeben musste. Aber das Einzige, was sein leerer Magen hergab, waren die zerkauten Tabletten. Auf dem Boden kauern, zwischen einem Waschbecken und einem an der Wand festgeschraubten Papierkorb, fand er aber eine einigermaßen stabile Position und damit auch etwas Ruhe. Schon einige Minuten später hatte ihn die Erschöpfung bezwungen und er war eingeschlafen.

Berlin

Leipold hatte sich noch im Hubschrauber einen Lagebericht geben lassen. Am Hubschrauberlandeplatz dann hatte kein Wagen gewartet, sodass er sich dort fast eine halbe Stunde die Beine in den Bauch stehen musste, bis endlich ein Taxi kam. Es war ein Uhr, als er endlich im Amt eintraf. Grußlos stürmte er in das Besprechungszimmer, warf seinen Mantel über einen leeren Stuhl und seine Mappe auf den Konferenztisch. Er ließ sich in einen Drehsessel fallen, fuhr sich mit beiden Händen durch das lichte Haar und seufzte tief. Dann schüttelte er sich wie ein nasser Hund und fragte: „Neues seit den letzten Hiobsbotschaften?“ Er zerrte sich seine Krawatte vom Kragen und warf sie auf seinen Mantel.

Am Tisch saßen seine Mitarbeiter Thomas Brenzmeier und Stephan Janschke, vor sich eine große Landkarte von Nordskandinavien.

„Vor zwanzig Minuten sind sie weitergefahren. Sie haben wie vorgesehen Kurs auf Hammerfest genommen“, sagte Brenzmeier und deutete auf die Karte.

Leipold beugte sich vor und folgte mit den Augen Brenzmeiers Finger. „Die fahren also einfach weiter?“ Er konnte es nicht glauben. Er war sich sicher gewesen, dass die Midnatsol im Hafen blieb, zumindest bis die Kriminalpolizei eintreffen würde, um die Angelegenheit zu untersuchen. Dann hätte noch die Hoffnung bestanden, dass man alles noch hätte hinbiegen können, dass die Sache noch einigermaßen glimpflich abgehen würde. Für das Amt. Und für ihn. Er hätte diesem Fischer nie grünes Licht geben dürfen.

Brenzmeier verzog das Gesicht. „Ja, so ist es. Leider. Sie haben die Leiche in einem Ort namens ...“ Er musste den Namen in seinen Unterlagen nachsehen. „... Skjer-Vöy eingeladen. Und jetzt fahren sie weiter. Offenbar wollen sie den Fahrplan einhalten.“

„Pah, Fahrplan. Das glaubt man doch nicht. Oder?“, fragte Leipold in die Runde.

„Polizei ist an Bord.“

„Polizei, ah. Ein Einsatzkommando?“ Polizei existierte für Leipold nur als Einsatzkommando.

„Von wegen“, sagte Brenzmeier. „Ein einzelner Dorfpolizist. Aus diesem ... Dings ... S-k-er-ö ... Herrgott, das kann sich doch kein Mensch merken ... na, aus diesem Hafen eben.“

„Ein einziger Mann? Von der Ortspolizei? Na, die haben Nerven, die Norweger. Nerven wie Stahlseile.“ Nerven wie Stahlseile war einer von Leipolds bevorzugten Ausdrücken; an seiner früheren Dienststelle

im BKA hatte jemand eine Liste seiner Lieblingsredensarten und -begriffe geführt. Zwei DIN-A4-Seiten waren es geworden.

Leipold schnaubte verächtlich. „Schlimmer konnte es ja wohl nicht kommen. Ausgerechnet Fischer. Ich hab ihm eigentlich mehr zugetraut.“ Er winkte resigniert ab. „Und was machen wir jetzt?“ Er schaute in die Runde, aber alle zuckten mit den Schultern. Er hatte nichternsthaft eine Antwort erwartet.

„Vielleicht sollten wir jetzt doch die Norweger informieren?“, fragte Jänschke vorsichtig.

„Kommt gar nicht in Frage“, wehrte Leipold schnell und scharf ab. „Wenn die Sache schiefgeht, und das können wir nach derzeitigem Stand nicht mehr ausschließen, dann ist es besser, wenn so wenig Leute wie möglich involviert sind. Das wollen wir mal schön auf ganz kleiner Flamme kochen. Ganz davon abgesehen – bevor ich mit den Norwegern sprechen kann, müsste ich den Präsidenten informieren, und der würde dann den Staatssekretär ... Und was das heißt, brauche ich ja nicht zu erläutern.“

Ein untersetzter Mann von Mitte vierzig kam mit einem Notizblock in der Hand ins Zimmer und setzte sich wortlos an den Tisch. Er nickte Leipold nur kurz zu.

„Was Neues, Kollege Schneider?“, fragte Leipold erwartungsvoll, ohne den Gruß zu erwidern. Er hatte die Hoffnung auf gute Nachrichten noch nicht völlig aufgegeben. Schneider schüttelte den Kopf.

„Nein. Leider nicht. Außer dass die Polizei seekrank ist und kotzt.“

„Die Polizei?“

„Der Beamte, der in Skjervøy an Bord gegangen ist.“ Schneider sprach Skjervøy als Erster richtig aus: Scherwoi. Niemand außer ihm verstand das Wort.

„Wo?“

„Scherwoi“, wiederholte Schneider und zeigte auf die Karte. „Der Hafen, in dem die Polizei an Bord gegangen ist. Dieser eine Beamte. Und jetzt ist ihm schlecht und er kotzt sich die Seele aus dem Leib. Windstärke neun, Wellen von vorn.“

„Woher wissen Sie das?“

„Der Kapitän hat es vorhin seiner Reederei mitgeteilt.“

„Hören wir da mit?“, fragte Leipold.

„Selbstverständlich. Wir haben Zugang zum Server der norwegischen Seefunkstelle. Hellmann hat das organisiert.“

„Und woher weiß es der Kapitän? Das mit dem Kotzen?“

„Hat er nicht gesagt. Vermutlich eine Überwachungskamera.“

„Auf dem Klo?“

„Oder im Treppenhaus. Wo auch immer gekotzt wird.“ Jänschke und Brenzmeier lachten.

„Pah! An Bord bringen sich die Leute um und die schauen sich im Video an, wie die Polizei kotzt. Warum haben sie den Täter nicht gesehen?“

„Weil die Kabinen nicht überwacht werden. Außerdem glauben alle, dass es Selbstmord war.“

„Selbstmord?“

„Na ja, wenn man jemanden mit einem Loch im Kopf und einer Beretta in der Hand findet, denkt man zuerst an das Naheliegende.“

„Ach. Und das Naheliegende soll Selbstmord sein?“

„Für Zivilisten schon“, sagte Brenzmeier.

Leipold schüttelte wieder den Kopf. Wenn er jetzt nicht höllisch aufpasste, konnte ihn die Sache den Kopf kosten. Und das fünf Jahre vor dem Ruhestand. Vier Jahre und zehn Monate. Er hätte sich nie darauf einlassen dürfen; kurz vor sechzig noch zu einem Karrieresprung anzusetzen, das war unverantwortlich. Zumindest in diesem Amt. Im Bundeslandwirtschaftsamt ginge das vielleicht. Oder im Finanzministerium. Aber nicht im Sicherheitsbereich. Auf jeden Fall hätte er diesem Fischer nie und nimmer grünes Licht geben dürfen.

Eine längere Pause entstand, während der jeder in der Runde auf die Tischplatte starrte. Eine rechteckige, weiß laminierte Platte auf einem schwarzen Metallgestell. Abwaschbar, strapazierfähig, robust. Billigware, vermutlich aus Polen, wo heute alle Tische herkamen. Diese waren vom Amt en gros beschafft worden, überall standen sie herum, in jedem Büro und im Magazin. Überall, außer auf der Leitungsebene, dort gab es Holz. Dieser Tisch hatte nicht mal achtzig Euro gekostet, wenn sich Leipold recht erinnerte. Das konnte man nachprüfen, die Unterlagen mussten noch vorhanden sein, obwohl die Tische nun schon acht oder neun Jahre alt waren. Oder sogar schon zehn? Wie auch immer: Sie würden sich im Amt länger halten als er.

Schneider räusperte sich. „Und nun? Was unternehmen wir?“

Leipold richtete sich kerzengerade auf. Jetzt waren Führungsqualitäten gefragt. „Wen haben wir da oben?“

„Nur das Büro in Oslo. Die Kollegen vom MAD haben jemanden in Bodø“, sagte Brenzmeier.

„Na also!“, rief Leipold. „Das ist doch gleich um die Ecke. Das machen wir auf dem kleinen Dienstweg. Ich ruf bei Rittner an, der ist uns ohnehin einen Gefallen schuldig. Er soll seine Leute gleich losschicken!“

Schneider tippte demonstrativ auf seine Armbanduhr; Leipold

schaute ihn ratlos an, dann verstand er die Geste und ließ resigniert das Telefon sinken.

Brenzmeier schüttelte den Kopf. „Bringt sowieso nichts. Keine Chance, rechtzeitig hoch ans Eismeer zu kommen. Schon gar nicht bei dem Wetter. Die Flugplätze sind da oben seit heute Mittag geschlossen.“

Leipold hielt das Telefon noch in der Hand. „Es gibt Straßen, meine Herren!“ Er war aufgestanden, hatte seine Brille abgenommen, einen der Bügel in den Mund gesteckt und beugte sich tief über die Landkarte. „Dieses Bodø ... das ist doch gar nicht so weit weg.“ Er nahm den Bügel der Brille aus dem Mund und klopfte damit auf die Karte.

„Das täuscht, Herr Leipold, das täuscht gewaltig“, sagte Jänschke nüchtern. „Von Bodø bis Hammerfest sind es auf der Straße fast tausend Kilometer.“

„Tausend Kilometer?“ Auf der Karte sah es gar nicht so weit aus. Wahrscheinlich übertrieb Jänschke wieder einmal, der war einer dieser notorischen Bedenkenträger. Der saß schon viel zu lange im Amt herum, müsste mal wieder in den Außendienst.

„Von Hammerfest bis Kirkenes dann noch einmal vierhundert“, legte Jänschke nach. „Und es gibt keine Autobahn. Da würde man schon im Sommer zwei, drei Tage brauchen.“

„Und außerdem – wissen Sie, wer der Mann in Bodø ist?“, schaltete sich Brenzmeier ein. „Böskamp. Das ist ein Verwaltungsfachmann, Spezialgebiet Reisekostenabrechnung, ich habe ihn mal in Lissabon erlebt ...“ Brenzmeier winkte ab. „Bitte nicht noch einmal.“

„Aber die Amerikaner, die müssten doch da oben Leute haben“, mischte sich nun Schneider ein. „Die sitzen doch überall. Vielleicht dass ...“

Leipold machte eine hilflose Geste. „Pah. Wie stellen Sie sich das vor, Kollege Schneider? Soll ich mich ans Telefon setzen und sagen: ‚Hey Freunde, bei uns ist mal wieder was in die Hose gegangen – könnt ihr uns da raushelfen?‘ Und ohne den Präsidenten geht sowieso gar nichts.“ Er wandte sich an Brenzmeier. „Und wenn Sie versuchen, sich irgendwie durchzuschlagen, Kollege Brenzmeier? Dass Sie hinfliegen und die Sache selbst in die Hand nehmen? Mit der Flugbereitschaft? Denen macht doch ein bisschen Sturm nichts aus.“

„Na ja, ich kann mich auf den Weg machen, no problem“, meinte Brenzmeier und lehnte sich zurück. Er hielt sich ohnehin für das geborene Einsatzkommando. „Daran soll’s nicht scheitern. Aber ich kann das unmöglich rechtzeitig schaffen. Das Schiff läuft in vier Stunden Hammerfest an, und wie gesagt: Die Flugplätze sind noch ge-

geschlossen. Realistisch wäre, das Schiff morgen Vormittag in Kirkenes zu erwischen, da dreht es um und fährt zurück in Richtung Bergen. Ja, ich denke, Kirkenes wäre machbar.“

„Na prima. Das ist doch eine Perspektive!“, rief Leipold. „Worauf warten Sie noch?“

„Aber die Frage ist doch: Was macht Kollege Brenzmeier, wenn er vor Ort ist?“, wandte Jänschke ein. „Er hat keine Kontakte dort und muss praktisch bei null anfangen. Wie soll das in der Kürze der Zeit gehen? Ist es da nicht besser, wenn niemand von uns dort auftaucht? Dann kann niemand Schlüsse ziehen. Dann haben wir mit der ganzen Sache einfach nichts zu tun und basta.“

„Auch wieder wahr“, gab Leipold zu. „Ich möchte mich ungern vom Präsidenten fragen lassen, warum wir einen Flieger in dieses ...“ Er beugte sich wieder über die Karte. „... Kirkenes geschickt haben. Vor allem, wenn die Kacke am Dampfen ist.“ Er ergänzte seine drastische, mit dem Sprachgebrauch des Amtes nicht konforme Ausdrucksweise durch eine erwartungsvolle Pause und schaute dabei jeden Teilnehmer der Runde auffordernd an.

„Kacke trifft es gut“, sagte Jänschke ernst.

„Dampfen auch“, sagte Schneider, ebenfalls ohne jede Andeutung eines Lächelns.

Leipold atmete tief durch. „Mannomann. Dann können wir also gar nichts machen? Nur Daumen drehen?“

„Und wenn wir den Russen einen Tipp geben?“, fragte Schneider und sah vorsichtig zu Leipold. „Zu denen haben Sie doch immer ganz gute Verbindungen.“

Leipold stöhnte auf. „Sie Witzbold. Hören Sie bloß auf. Wenn das herauskommt, dann können wir hier alle einpacken. Nein, nein, kommt überhaupt nicht in Frage.“

„Also doch Däumchen drehen?“

„Wenn niemand eine bessere Idee hat ... Aber wir sollten zumindest versuchen, auf dem Laufenden zu bleiben. Was die so quatschen, auf diesem Schiff. Herr Schneider, können Sie das wieder übernehmen?“

„Solange der Dolmetscher noch wach ist, kein Problem.“

„Ah stimmt, die reden ja alle Norwegisch. Hab ich ganz vergessen. Spricht denn von uns keiner Norwegisch?“

„Doch. Aber Borchardt ist in Urlaub, die Nielsen auf Schulung und Rösner im Krankenhaus - neues Hüftgelenk.“

„Und sonst niemand? Es kann doch nicht sein, dass wir nur drei Mann haben, die Norwegisch sprechen.“

„Der Kollege Fischer halt.“

„Ja, dann soll das doch Fischer übernehmen!“

Schweigen.

Leipold schaute irritiert auf. Alle anderen sahen verlegen auf die Tischplatte. Jetzt merkte es auch Leipold und wurde rot. „Ach ja ... ach so ... ja ... ja, klar. Also, Herr Schneider, bleiben Sie trotzdem dran? Und wir treffen uns um fünf wieder hier?“

„Um sieben“, sagte Schneider. „Dann wird es da oben wieder hell.“

„Gut, dann nächstes Meeting um sieben - null - null.“

Øksfjord – Hammerfest

Arne wachte erst wieder auf, als das Schiff kurz nach drei Uhr morgens im Hafen in Øksfjord festmachte. Noch immer lag er in der Toilette auf Deck 8, und er brauchte einige Zeit, um sich zurechtzufinden. Das Schiff bewegte sich nicht mehr.

Arne stand auf, wusch sein Gesicht mit kaltem Wasser und ging zu Deck 4 hinunter, wo das Außenschott schon aufgeklappt war, so dass die eisige Nachtluft ins Schiff zog. Nur zwei Passagiere stiegen in Øksfjord ein und ein junges Paar mit einem Kleinkind wollte von Bord. Sie waren in Tromsø zugestiegen und jetzt, mitten in der Nacht, waren sie alles andere als erfreut, dass sie von Ole am Aussteigen gehindert wurden. Aber Arne hatte die Anweisung gegeben, dass ohne Rücksprache mit ihm weiterhin niemand das Schiff verlassen durfte, und so ließ Ole die Familie nicht einmal in die Nähe der Gangway.

„Geht die Verspätung in Skjervøy auch auf dein Konto?“, schnauzte der junge Vater Arne an. „Verdammt. Es ist drei Uhr nachts. Das Kind muss ins Bett, und ich habe keine Lust, jetzt mit der Polizei herumzudiskutieren.“

Der Mann hatte sich das Kind wie einen nassen Sack über die Schulter gelegt, und da schlief es tief und fest. Was Arne eigentlich interessierte, war: Konnten Kleinkinder schon seekrank werden? Wenn nein: Wie könnte man von ihnen lernen?

„Ich brauche nur eure Adresse und die Telefonnummer“, sagte er. „Und dann will ich bloß noch wissen, ob ihr diesen Mann gesehen habt.“ Er zeigte den beiden das Foto von Bertram. Die Frau schaute das Bild nicht einmal an. Sie schien im Stehen zu schlafen.

„Nein. Wir haben oben im Panoramasaal gelegen und uns nur um uns selbst gekümmert“, antwortete der Vater. Er hielt das Kind mit einer Hand auf seiner Schulter fest und kritzelte schnell seine Adresse in Arnes Notizbuch.

„Gehört habt ihr auch nichts Ungewöhnliches?“ Arne wollte nicht direkt nach einem Schuss fragen.

„Drei singende Dänen, wenn das was Besonderes ist“, sagte der Mann. „War’s das jetzt?“

Arne gab Ole ein Zeichen, und die Familie setzte sich in Bewegung. Der Vater rückte das Kind zurecht, nahm einen Trolley, die Mutter hängte sich zwei große Taschen über die Schultern. So gingen sie über die Gangway nach Øksfjord hinaus. Am Kai stieg ein dicker Mann aus einem Kombi, er lief ein paar Schritte die Gangway herauf und nahm der Frau die Taschen ab.

Ein Matrose setzte die Hydraulik in Gang, die die Gangway zusammenklappte und ins Schiff zurückzog. Arne schaute zu, wie sich das Außenschott schloss. Im Grunde war es überflüssig, die Leute aufzuhalten. Niemand hatte etwas Auffälliges bemerkt. Niemand hatte einen Schuss gehört. Aber im Bericht für Oslo machte es sich bestimmt gut, wenn da stand: zwanzig Passagiere befragt. Oder noch besser: dreißig.

Etwa eine Stunde nach dem Verlassen des Hafens von Øksfjord erreichte die Midnatsol den Sørøysund, der in nordöstlicher Richtung zwischen Sørøya und der Gletscherinsel Seiland verläuft. Die fast achtzig Kilometer lange, kaum bewohnte Insel Sørøya schirmt den Sund gegen das offene Eismeer ab, sodass die See hier auch bei starken Stürmen vergleichsweise ruhig bleibt.

Arne konnte sich etwas besser auf den Beinen halten und wollte die Gelegenheit nutzen, sich auf dem Schiff weiter umzusehen und sich mit den Örtlichkeiten, mit den Decks, den Treppen, den Zugängen und Verbindungstüren vertraut zu machen. Als Erstes fuhr er mit dem Lift ganz nach oben und ging in den großen Panoramasaal, der über zwei Decks die gesamte Frontseite der Midnatsol einnimmt. Bei gutem Wetter hat man von hier eine fantastische Aussicht auf die Küstenlandschaft, im Winter kann man mit etwas Glück das Nordlicht sehen. In dieser Nacht sah man im Licht der Bordscheinwerfer nur die Brecher mit schwarzer Gischt über das Vordeck hereinstürzen. Der Sturm hatte den Schnee über Stunden gegen die Fenster getrieben, wo er an den Scheiben festgefroren war.

Der Panoramasaal war so gut wie leer. Die wenigen Passagiere, die auf zusammengeschobenen Stühlen schliefen, waren Norweger, die nur eine Teilstrecke der Hurtigrute befuhren und dafür keine Kabine gebucht hatten. Gleich neben dem Eingang hatten sich die zwei Arbeiter von Statoil, die gerade erst in Øksfjord zugestiegen waren, auf dem Boden einen Schlafplatz eingerichtet. Ein paar Meter weiter

schlafen, eng aneinander in einen einzigen Schlafsack gedrückt, zwei junge Leute.

Arne ging die große Treppe im Atrium zu Deck 5 hinunter, wo sich das Restaurant und die Cafeteria mit dem Schnellimbiss befinden. Auf der Steuerbordseite, am Durchgang zum Restaurant, war ein Dutzend kleiner Tische aufgestellt; den Selbstbedienungsbereich bildeten eine Theke und verglaste Regale für vorbereitete Speisen, von denen jetzt aber nur ein trauriges Lachsbrötchen übrig war, gegenüber der Theke stand ein Getränkeautomat, daneben eine Kasse, über die eine Kunststoffhaube gestülpt war. Die Räume waren hell erleuchtet, aber menschenleer. Die Theke war nicht besetzt, aber dahinter stand eine Tür offen, die vermutlich zur Küche führte. Auch dort war es hell, aber abgesehen vom Brummen einer Küchenmaschine war nichts zu hören. Neben der Kasse stand auf einem Schild, dass die Cafeteria vierundzwanzig Stunden geöffnet sei.

Arne beugte sich weit über die Theke. „Ist jemand da?“ Niemand antwortete. Immerhin war es mittlerweile kurz nach drei und er vermutete, dass sich der Koch, oder wer auch immer Dienst hatte, in eine Ecke zurückgezogen hatte, um ein Stündchen zu schlafen.

Der Kaffeeautomat summte und vibrierte und gab hin und wieder ein Ächzen und Zischen von sich. Kaffee war eine gute Idee. Arne nahm eine Tasse aus einem Korb, stellte sie in den Automaten und drückte die Taste für Espresso. Die Maschine zischte lauter und zwei Minuten später hatte Arne ein wenig schwarze Brühe in seiner Tasse. Ungenießbar. Aber das mochte daran liegen, dass er sich vor nicht allzu langer Zeit ein paar Mal übergeben hatte. Jedenfalls hatte sein leerer, geschundener Magen nun wieder Beschäftigung.

„Klingeln, nicht rufen“, sagte jemand. Arne fuhr herum und hätte vor Schreck fast seinen restlichen Kaffee verschüttet. Vor ihm stand eine große, schwarzhhaarige Frau mit kantigem Gesicht. Sie trug einen weißen Kittel und war etwa einen halben Kopf größer als er. Sie musterte ihn. „Möchtest du auch Waffeln?“, fragte sie schließlich.

„Danke, ich habe mir erst mal bloß einen Kaffee geholt.“

„Der Teig für die Waffeln ist schon fertig, es dauert nur drei Minuten.“

„Danke, Kaffee reicht.“

„Du bist der Polizist aus Skjervøy, nicht? Du bist wegen dem Selbstmörder hier, oder?“

„Woher weiß du das denn?“ Der Sicherheitsoffizier hatte Arne gebeten, die Angelegenheit mit Stillschweigen und Zurückhaltung zu behandeln. Dabei wusste offenbar schon das Küchenpersonal Bescheid.

Die Frau machte eine wegwerfende Handbewegung. „So was spricht sich rum. Unter der Besatzung lässt sich nichts geheim halten. Ich bin Marte Eliassen. Zuständig für die Küche.“ Sie streckte Arne eine große, kräftige Hand entgegen und drückte fest zu, aber Arne ließ sich nichts anmerken.

„Willst du nicht doch Waffeln?“, fragte sie noch einmal. „Du siehst aus, als könnte dein Magen ein bisschen Inhalt vertragen.“ Sie lachte laut auf und schlug Arne mit der Faust in die Magengrube. Er japste nach Luft, und Marte sagte: „Ich mach dir jetzt Waffeln!“ Sie ging, ohne eine Antwort abzuwarten, in die Küche zurück.

Arne blieb an der Theke stehen. Aus der Küche hörte er Geschirrkloppern und nach ein paar Minuten tauchte Marte wieder auf und brachte ihm einen Teller mit drei riesigen runden Waffeln. „Die Polizei ist heute morgen mein Gast“, sagte sie. „Sonst noch einen Wunsch?“ Sie wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab.

Arne zeigte ihr das Foto von Bertram. „Hast du den schon mal gesehen?“

Marte zog eine Brille aus dem Kittel und hielt das Bild ins Licht. „Ist das der Tote?“

„Ja.“

„Nein, nie gesehen. Aber ich weiß, warum er sich umgebracht hat.“

Arne fuhr zurück. „Was?“

„Er wurde erpresst, weil er eine Geliebte hatte. Und da sah er keinen Ausweg ...“

„Woher willst du das wissen?“

„Vor ein paar Tagen stand im Dagbladet genau so eine Geschichte. Ein Immobilienmakler aus Stavanger, der sah so ähnlich aus. Bloß jünger.“

Arne holte tief Luft. „Aber das ist doch nur ...“

„Nein, nein. Es war ein Tatsachenbericht!“

„Stavanger ist ziemlich weit weg.“

Das zumindest leuchtete Marte ein. „Schon, aber ... Ich wollte dir nur helfen.“

„Danke. Und danke für die Waffeln.“

Auf dem Rückweg zum Treppenhaus entdeckte Arne, dass der Imbiss einen Nebenraum auf der Backbordseite hatte, der etwas versteckt hinter einer Glastür lag. In einer Ecke des Raums sah er an einem Tischchen einen jüngeren Mann vor einem Laptop sitzen.

„Hei“, sagte Arne und ging auf den Mann zu. „So spät noch auf?“ Keine originelle Anrede, aber etwas Intelligenteres fiel ihm nicht ein. Nicht um diese Uhrzeit.

Der Mann mit schwarzen, zerzausten Haaren und einem Dreitagebart sah nur kurz von seinem Computer auf. „Hei.“

Arne sah, dass er auf dem Laptop Schach spielte. „Wergewinnt?“, fragte er, um ins Gespräch zu kommen.

„Das wird sich zeigen.“ Der Schwarzhaarige schien keine große Lust auf eine nächtliche Unterhaltung zu haben.

„Darf ich dich etwas fragen?“

Der Mann schaute wieder auf, aber diesmal sah er Arne länger an. „Ah, du bist der Polizist, der in Skjervøy an Bord gekommen ist?“

„Ja. Scheint sich ja schnell herumgesprochen zu haben.“

Der andere zuckte mit den Schultern. „Es hat sich einer umgebracht, oder? Ein Tourist? Das sind schon seltsame Leute. Ich würde mich im Urlaub nicht umbringen. Hinterher vielleicht. Aber doch nicht während. Andererseits – ich würde auch nicht in der Finnmark Urlaub machen. Schon gar nicht im Winter.“ Er lachte kurz auf.

„Seit wann bist du an Bord?“ Arne setzte sich an den Tisch und schlug sein Notizbuch auf.

„Werdeich jetzt verhört?“

„Nein, nur befragt. Reine Routine. Ist Vorschrift bei unnatürlichen Todesfällen. Also?“

„Unnatürliche Todesfälle, so nennt ihr das. Also, ich bin letzte Nacht in Sortland eingestiegen. Ich fahre bis Hammerfest. Ich bin Ingenieur auf Melkøya.“

„Hast du den mal gesehen?“ Arne zeigte ihm das Foto von Bertram. Der Ingenieur nahm das Bild in die Hand und schaute es kurz an.

„Ach, der ist das.“

„Du kennst ihn?“

„Das wäre zu viel gesagt. Ich habe keine Kabine, das ist mir zu teuer; die Passage ist ja noch akzeptabel, aber die Kabine, das könnte ich mir nicht jeden Monat leisten. Ich war gestern Nacht auch hier zum Schachspielen. Er saß da drüben und hat telefoniert. Und der bringt sich um? Er hat gar nicht den Eindruck gemacht.“

„Hast du etwas von seinem Telefongespräch mitbekommen?“

„Nein, dazu war er zu weit weg. Außerdem hat er leise gesprochen. Und mein Deutsch ist auch nicht so gut. Aber es muss wichtig gewesen sein.“

„Warum meinst du das?“

„War mein Eindruck. Es war bestimmt geschäftlich, so redet man nicht, wenn man mit seiner Frau oder mit seiner Mutter spricht.“

Arne sah den Ingenieur skeptisch an. Er war sich nicht sicher, ob diese vagen Eindrücke für seinen Bericht brauchbar waren.